

4° S

606

ERZÄHLUNGEN.

*Der Tugend Nahm erlischt und ist zum Märchen worden,
Man zählt die Sittenlehr in Arthurs Ritterorden ,
Und lacht wenn noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt und ausser sich geliebt.*

HALLER.

[Verf.: Ch. M. Wieland]



Heilbronn,

BEY FRANZ JOSEPH ECKEBRECHT,

1752.

ODE AN HERRN S*.

Freund, glaube mir, ich sah, ich sah die Göttin
Weisheit,

Ein himmlisches Gesicht !

Ihr Auge sprach, wie meiner Doris Auge,

Empfindung ihrer selbst.

So lächelt ihr, geliebte Rosenlippen,

Wenn ihr zum Kyssen lakt,

Wie um der Göttin Mund der Augen Ernst zu
mildern

Beredtes Lächeln floss.

Sie hielt mit ihrem Arm ein zärtlich Kind um-
fangen,

Gleich einer Himmlischen,

Man sah ihm an, daß seine holde Jugend

Im Arm der Seraphim

Dahingeflossen war ; die schöne Unschuld,

Von der ein Abglanz ist,

Was in der Redlichkeit der liebevollen Augen

Dich, S. zu Daphnen zog,

Bildet jeden heitern Zug des blyhenden Gesichtes ;

Ein heller Jugendglanz

Umfließt den Leib, den nur der gelbe Wirbel

Der langen Locken kleidt.

Die Muse wars, die sich, o Freund, mir zeigte,

Die goldne Leyer klang

Mit Myrt und Ros umlaubt , an ihrer weissen
Schulter ,
Ihr Mund verrieth sie mir ,
Der lächelnd sich entschloß, wie junge Morgenrosen,
Und in die Leyer sang.
Was sie gesungen, hört ich ehemals öfters
An Fryhlingsabenden.
Sie sang und hub ihr thränend Aug gen Himmel,
Das Lob des Ewigen.
Auch dich sang sie entzykt, der Seraphim Gespielin,
Den Erdenföhnen fremd ,
O Tugend, und das Glyk der Lieblinge der Gottheit
Der edelliebenden.
Ich hörte tiefgeryhrt die Harmonien ,
Vor denen die Natur
Und Luft und Wasser schweigt, mein Herz em-
pfand sich
Selbst lauter Harmonie.
Noch stand ich als entzykt, allein die Götterstimme
Der Weisheit wekte mich.
Ich war es, sagte sie, (der Muse Symphonien
Begleiteten ihr Wort)
Ich wars die dich, eh du dein Wesen fühltest,
In meinem Busen trug.
Ich war es die in deine zarte Jugend
Erhabne Triebe goß.
Du suchtest einsam mich, von keinem Freund be-
gleitet,
Ich hörte wen du batst, Um

Um Mitternacht und wenn die Sterne flohen,
 Von mir geliebt zu seyn.
 O sey dem Zug getreu, den ich zur Weisheit
 In deine Seele gab,
 Die Königin von allen deinen Trieben.
 Ich bin dir immer nah.
 Und wenn du mich gesehn, so zeige mich den
 Seelen,
 Der kleinen heiligen Zahl,
 Die, mich zu finden werth, wie du, mich zärt-
 lich suchen.
 Doch niemals trenne mich
 Von den Umarmungen der schönen Freundin
 Der Muse von Olymp.
 Wenn ihre Stimme sich ätherischwirbelnd
 In meine Lehren mischt,
 Denn fühl't jedes Herz, nur nicht der Lasterhafte,
 Der fühl't den Donner nur!
 Verachte wenn du singst und dich die Weisen hören,
 Daß dich der Thor verhöhnt.
 Dich wird der Jüngling einst, in besserer Nachwelt,
 Nachahmend vor sich sehn.
 In heiligen den deinen gleichen Nächten
 Bildt dein Gesang sein Herz,
 Dann wird sein zärtlich Herz dein Angedenken
 feyern
 Und dich in Träumen sehn.

E I N G A N G.



*Die Muse, die mich gerne folgenden
Oft in die jugendliche Zeiten fñhret,
Da die Natur auf Hygeln und in Thälern
In Thieren und in unverwöhnten Menschen
Mit seelger ungebundner Einfalt wrykte:
Zeigt mir die Glyklichen in ihrer Unschuld,
Frey von der Kunst, unwissend in Begierden
Und Vorurtheilen, die der stolzen Nachwelt
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.
Da spielen in der anmutbsvollen Wildniss
Die jungen Rebe mit der Brut des Pardels,
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling und Stange fñrchten, singen frölich
Einander zu, und hypfen durch die Zweige,
Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
Da hör ich durch die Wipfel junger Palmen
Den fryhen Waldgesang des Hirten zittern.
Er singt des Mädchens Reiz das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug, ihr sñssentzykend Lächeln.*

Sie aber irrt am Fuß des grynen Hygels,
Voll innerlichen Stolz, ihm zu gefallen,
Und windt aus thauerfyllten Morgenrosen
Ihm einen Cranz um seine schwarze Locken.
Bald hör ich unter kyhlen Sommergrotten
Ein zärtlich dichtrisch Paar, wie LANG und PYRA,
Voll Rybrungen das Lob der Gottheit singen.
Sie hört von ihrer stolzen Höh die Ceder
Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;
Auch hört euch oft, wann ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend stillhernieder-segnend
Aus rosenfarben Abendwolken zu.

Beglykte Zeit! Dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herabgesandt, dich haben
Die Stunden und die Zephyrgleichen Freuden
Die, mit durchschlungnem Arm wie Gratien,
Sich nie verlassen, jauchzend hergeföhrt.

Natur, Natur, du und dein Kind die Unschuld
Ihr athmetet in jeder freyen Brust.

Ach kehrt zurük, entflohne goldne Tage,
Und du, o Freyheit, mit der heiligen Tugend! —
O was fyr Nebel haben dir, o Erde,
Die Heiterkeit, den Jugendglanz geraubt!

Sind

Sind diese Thoren, die dich izt entehren,
Sind sie die Enkel jener edlen Menschen?
Ach warum seh ich nimmer in den Auen
Die Schäfferinnen, rein wie ihre Lämmer,
In freyer Anmuth, wie Dryaden, tanzen?
Ach warum wohnt der Friede mit der Wonne,
Nicht, wie auf Stroh vordem, auf goldnen Dächern?
Warum verschwand doch das gesellge Lächeln
Im Angesicht der bryderlichen Menschen?
Die List, der Eigennuz, der Stolz, die Bosheit,
Der Höllen Aushauch, ach die sind anizt
Die Seele der entarteten Begierden.
Flieh, Pöbel, den ich hasse, flieh den Hayn
Wo meine Lieder schallen, flieht ihr Ohren,
Die nie die Harmonien der Natur
Und nie der Tugend Seraphsstimme hörten.

Ihr aber, die ihr, unentweyht vom Laster,
Ein bildsam weiches Herz im Busen fühl't,
Ihr Seelen, deren reines Himmelslicht
Kein Hauch unedler Meynungen umnebelt,
O höret mich und lernet den Bewohnern
Der goldnen Zeit die Kunst zu leben ab.

BALSORA.

BALSORA.

B A L S O R A.

Vor langer Zeit beherrschte Persien
Ein Fyrst, der die Tyrannen ybertraf,
Die die Sicilschen Ufer einst verschreyten.
Vor seinem Wink erbeben hundert Völker,
Sein liebster Ruhm war furchterlich zu seyn,
Den hatt er mit der Heere Blut erworben.
Doch wie er aller Herzen Schrecken war,
So war sein Leben ein beständger Schauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdekt er gleich die Mienen des Verbrechens.
Schon bebte sein Gewissen, wenn zween Freunde
Vertraulich sprachen; jedes schwache Lispeln,
Jedweder Laut von nächtlichen Gesprächen
Schien wider ihn sich heimlich zu verschwören,
Und gleich ward der Verdacht mit Blut verföhnt.
So hatt er oft aus den geliebten Armen
Den Ehmänn der, kein nahes Ybel sorgend,
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte
Zum Richtplaz hingeschlept; so tödtete
Sein Schwerdt zween Jynglinge, ein zärtlich Paar,
Und trennte sie, sie desto mehr zu quälen,
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch seine Lieblinge traf sein Verdacht
Mit seiner Rache mehr noch als die Fremde.
Er sah das Blut von dreissig Königinnen
Sein Schlachtschwerdt färben, eben so viel Söhne
Entrifs sein Grimm, noch in der ersten Blythe,

Den schönen Hofnungen entfernter Jahre.
Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,
War noch allein von dieser Menge ybrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Caliphen
Dem Throne zu erhalten, fest beschloß,
Diss Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt,
Und sicher vom Verdacht erziehn zu lassen.
Er ruft dem ELIM. Dieser war sein Leibarzt,
Der weiseste, den Persien genähret.
Noch glänzt sein Nahm aus seiner Ewigkeit
Die Enkel an, die seinen Fußtritt lesen,
Er kannt der Sterne Lauf, der Kräuter Tugend,
Des Leibes Wunderbau, den ganzen Reichthum
Der wirkfamen Natur in Luft und Wasser,
In Wald und Thal und in der Berge Tieffen.
Doch war sein Herz noch gröffer als sein Geist.
Dem König selbst, dem niemand redlich war,
War seine Tugend wohlgepryft und heilig.
Dem trug er auf die Söhne zu erziehn,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
In Wissenschaft und Arbeit sich bemyhten,
Und, ohne sie dem Vater abzudringen,
Von Herfsucht frey, der Krone wyrdig wurden.

Der Weise fyhrt die königliche Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einen stillen Hayn
Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er sie
Im Schoos der Weisheit und der Tugend auf.
Voll Unschuld und an sanften Freuden fruchtbar

Fließt

Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin,
Sie liebten ELIM, wie man Väter liebet,
Und sich so zärtlich, daß auf diesen Tag
Von mehr als bryderlich vertrauten Seelen
Der Perfer spricht, sie lieben sich so redlich,
Wie sich IBRAHIM und ABDALLAH liebten.

Der weise ELIM hatt ein einzig Kind,
Ein himmlisch Mädchen, wie die Liebe zärtlich,
Schön wie der May, entzykend wie die Unschuld,
Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
Der feinste Geist sprach aus den edeln Blicken,
Von ihrem Mund floss, wie ein Honigbach
Aus Marmorklippen rinnt, die süße Rede.
Gleich alt als wie die Prinzen blyht BALSORA
Mit ihnen auf. Sie liebten sie beyde
Wie eine Schwester. Doch ABDALLAH ward,
Von zärtlichern Empfindungen beseelt
Als IBRAHIM. Ihn nahm ihr stiller Reiz,
Ihr Herz nach seines Herzens Bildung zärtlich,
Mehr als den Bruder ein; er konnte bald
Von ihr entfernt kaum Augenblicke leben.
Sie fühlten beyd, im Lieben unbekannt,
Und doch einander von der Lieb erschaffen,
Mehr als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
Vor sie ybt er den Cedernhayn in Liedern
Die ihren Nahmen durch die Wipfel tönten;
Vor ihn brach sie in ihrer frohen Unschuld
Am Rosenbach neuaufgeblyhte Blumen.
Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung,
Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt

Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte ;
 Oft hörte sie beym silbernen Gewässer
 Der Mond sich kysen und ihr Schiksal segnen.

Doch grausame und dennoch syffe Liebe !
 Gabst du dann niemahls deine Wonne lauter ?
 Ja dis ist dein Gesez ! erst nach dem Schmerze,
 Nach langem Schmerz und thränenvollen Tagen
 Gewährst du uns in den gesehten Armen
 Des Lebens Lust , der Liebe Götterfreuden.

BALSORENS Schönheit, floh sie gleich den Ruhm,
 War viel zu groß , um unbekannt zu bleiben,
 Wie Blumen oft, von keinem Aug bewundert,
 Einsiedlerisch in dunkeln Thälern welken.
 Ihr Ruf drang auf den Flygeln des Gerychtes
 Durchs ganze Land bis zu des Königs Ohren.
 Die Nachricht wekt die alte Brunst in ihm,
 (Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)
 Er fliegt, von ungestymmer Neugier heifs,
 Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
 Der Vorwand seine Kinder zu besuchen,
 Dekt seinen Zweck. Er sah BALSOREN heimlich;
 Und kam , entzyndt von ihrem Reiz, zuryk.
 Man hohlt den ELIM plözlich an den Hof,
 Ihm schwant sein Unglyk, zitternd eilet er
 Und hört was der Caliphe will. Hör ELIM,
 Sprach dieser , deine lang gepryfte Treue
 Verdiente wyrdiger belohnt zu werden.
 Ich will sogleich , dir den Beweis zu geben,
 Dein Kind zur Fyrstin Persiens erklären.

Oh! wie bestyrzt hört ELIM diese Worte?
Er kennt BALSORENS Herz, und muß doch schweigen,
Ihr Schiksal ängstigt ihn, kaum hält sein Auge,
Vor Schrecken starr, der Thränen Ausbruch auf.
Doch lispelt ihm, da er sich schnell erhohlt,
Die Klugheit diese Worte zu: O Herr,
Fern sey von dir, mit meinem Blut den Stampf
Der herrschenden Caliphen zu entweyhen.

Doch nichts kan des Tyrannen Vorsatz ändern.
Die geile Brunst durchschäumt schon alle Adern
Und glyht in jedem Blick. So glyht ein Pardel
Vor heisser Brunst, es lechzt der dyrrer Schlund,
Die Flammen schießen funkelnd aus den Augen,
Die Glieder strotzen, und mit Wuth im Blick
Sucht er lautbryllend die erhizte Löwin,

BALSORA muß sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fyrsten Vorsatz vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man fyhrt sie dem Caliphen vor.
Ihr dystrer Blick verrieth des Herzens Unruh,
Izt zitterte die Furcht auf ihren Wangen,
Izt färbte sie die jugendliche Schaam.
Der Fyrst sieht sie erstaunt; so göttlichschön
Sind, wie ihm dynkt, des Paradieses Nymphen,
So blendend glänzt auf ihrer Stirn die Jugend.

Doch kaum vernahm die Unglykfelige
Das zuggedachte Glyk, so sank sie hin
Erbleichten gleich, zu des Tyrannen Fyssen,
Und

Und lag erbärmlichschön in tiefer Ohnmacht.
 Der Vater weint und spricht des Fyrsten Grimm,
 Der aus den Augen droht, mit Flehn zufrieden:
 Die Ehre, die mein Mund ihr kund gemacht,
 Ist viel zu blendend und zu unvermuthet;
 Ihr Herz ist noch zu schwach sein Glyk zu tragen.
 Doch wilt du mir zween Tage nur erlauben,
 So will ich sie nach deinem Willen bilden
 Und wyrdiger in deine Arme liefern.

Der König geht dis ein. Man trägt BALSOREN
 In ihres Vaters Haus. Nach langer Myh
 Schleicht wiederum das fast verlorne Leben
 Durch die ermydten welken Glieder hin.
 Doch, armes Kind, dich martert das Bewustseyn
 Der bängsten Noth mit neuen Todesquaalen;
 Die Arzeney, die dir das Leben schenkt,
 Stärkt nur dein zärtlich Herz zu größern Leiden.
 Wie? ruft sie aus mit ängstlichschwachem Laut,
 Du edler Freund, der mich so zärtlich liebte,
 Dir soll die Hofnung deiner stillen Seufzer
 Der Lohn der reinen Treu entrißen werden?
 Und ich soll noch in fremden Armen leben?
 Graufamer Himmel! ach das ist zu viel,
 Zu viel, zu viel der zärtlichen BALSORA . .
 So klagt sie jammernd, bis die matten Glieder
 Ein tobend Fieber tödlich niederleget.
 Es wird bekannt; man klagt sie yberal;
 Der König selbst erzittert vor der Nachricht.
 Doch ELIM macht Gefahr und Angst erfindsam.
 Voll Sicherheit auf seine Kunst, spricht er

Zufried-

Zufriednen Muth ins Herz der Tochter ein.
Ein Wundertrank den er der Kranken gab,
Legt auf einmahl durch einen langen Schlummer
Des Fiebers Wuth und alle Furcht des Todes.

Drauf eilt er mit verstelltem Schmerz, laut heulend
(Ihn lehrt die Noth sich Kummer anzudichten)
BALSOSENS Tod dem König anzuzeigen.
Der Fyrst, der menschlich nie gefyhlt, vernahm
Mehr zyrnend als geryhrt die Trauerporst.
Drauf sagt er: weil im ganzen Persien
Schon ruchtbar war, wozu ich sie bestimmt,
Soll man der Braut die gleiche Ehre thun
Die der Gemahlin wiederfahren wäre.
Man bringe sie sogleich ins *Schwarze Haus*.
Diss schwarze Haus war seit uralten Zeiten,
Ein königlich Gebäud von schwarzem Marmor
Entsezlichprächtig aufgefyhrt. Hieher
Trägt man gleich nach dem Tode die Caliphen
Und was zum königlichen Haus gehöret
Ohn einziges Gepräng um Mitternacht.
Denn werden sie vom ersten Arzt gesalbt
Und auf Porphyr in ihren Reyhn gelegt.
Der Tod und ewge Nacht herrscht in den Wänden
Der einsamen erhabnen Wölbungen.
Doch zittert um die glänzenschwarzen Pfeiler
Der blaublichtweisse Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, auch selbst der König nicht,
Darf dieses Tempels heilge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt diese Freyheit.

Stets schytzen hundert wohlbewehrte Mohren
Der hundert schwarzen Flygelthyren Eingang.

Hierher ward nun BALSORA auch gebracht.
Doch wie, fragt man, was wurde denn ABDALLAH,
Wußt er sein Unglyk und der Freundin Tod?
Er war entfernt, als sie der Fyrst berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schlufs, so kam er,
Vom Schmerz beflügelt, in der Hauptstadt an.
Die erste Zeitung ist BALSORENS Tod.
Er hört es selbst aus ELIMS Mund. Du Armer!
Wie groß, wie tödtend war dein Schmerz? Jedoch
Kein Schreckbild, das die rege Phantafey
Mit nächtlichgrausen Farben ausgemahlet,
Drykt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt der Noth, der Leib fängt an zu sterben.
Doch ELIM, den des Ausgangs Hofnung sichert,
Giebt ihm, und unbelehrt der frohen Wyrkung,
Denselben Trank, durch den BALSORENS Fieber
In heilsamlangen Schlummer sich verlohr.
Man glaubt ABDALLEN tod. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hofnung ihres Glyckes,
Den König selbst ryhrt der zweyfache Schlag,
IBRAHIM klagt den treuesten Freund untröstbar,
Die Burg erschallt von jammerndem Geheule,
Und der entschlafne Leib wird stillbeweint
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Izt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks Kraft
Verliehrt. BALSORA wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt)

Da

Da sie in diesen furchtbaren Gewölben
Sich einsam fand. Drauf hebt sie sich und sieht
Mit zitternder Entzykung ihren Freund
Im sanften Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halbzaghaft kyfst sie oft den blassen Mund,
Und hoft ihn bald frisch aufgeblyht zu kyssen.
Sie legt sich sanftumarmend zu ihm nieder
Bis er erwacht - - Izt pocht an ihrer Brust
Sein Herz, sein Mund bebt unter ihren Kyssen,
Und wird erwärmt, sie zittert freudigschauend
Von ihm zuryk, und stellt sich fern zur Seiten
Sein erstes Staunen heimlich anzusehn.
Wie wird mir, spricht ABDALLAH halb erwachend
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrikt,
Empfind ich denn? wo bin ich? welcher Tempel?
Welch stiller Glanz? - - Wie, seh ich, oder trygt
Ein syffer Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh ich nicht hier BALSOREN mir zur Seiten?
Ja ja sie ifts, diss ist die Göttliche,
So glänzt ihr zärtlich Aug, - ja ich bin felig!
Diss sind des Paradieses stille Grotten,
Diss ist der Schatten des geliebten Mädchens -
So sagt er ganz entzykt mit stamlenden
Und von Empfindung unterbrochnen Worten.
BALSORA kan sich länger nimmer halten,
Sie eilt, vor syffen Freuden zärtlich weinend,
Mit ofnem Arm in seine ofne Arme.
O Luft, so unbeschreiblich als der Schmerz,
Mit dem sie dich, du Himmelsluft, erkaufen!
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie

In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust.
 Euch himmlische, euch namenlose Freuden,
 Fühlt nur die Unschuld, wenn sie zärtlich liebt,
 Euch singt kein Mund, auch der nicht, dessen Herz
 Euch selbst in vollem Yberschwang empfunden.
 BALSORA sagt izt unter tausend Kyssen
 Dem Freund wie sie in dieses Haus gekommen,
 Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod
 Und die Erfindungen des treuen Vaters.
 Indess vergafs diß Paar, das ganz in Wonne
 Und brynstigen Umarmungen zerfloß,
 Wie sie aus diesem öden Todestempel
 Sich retteten. Des Todes Grauen selbst
 Hatt in BALSORENS Armen vor ABDALLAH
 Was festlichers als helle Paradiße,
 Und mischte Schauer in Entzyckungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe sorgt
 Vor dieses auch, und finnt die Wege aus
 Sie unentdekt durch die verwachten Thore
 Herauszuführen; und ihm glykt der Anschlag,
 Dem die Gelegenheit die Arme bot.
 Der Vollmond naht herbey. Nun gieng im Volke
 Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
 Dafs, die der Tod vom Fyrstenhause raubt,
 Am nächsten Vollenmond um Mitternacht
 In glänzender unsterblicher Gestalt
 Aus einer von den Pforten gegen Morgen
 Hervorgehn und zum Paradiße wallen.
 Man nennt daher die Pforte insgemein

Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half meinem Paar aus dem verhafsten Kerker.

Der *Weise*, dessen steter Aus- und Eingang
Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war,
Weil er die Leichnam balsamiren solte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Vor alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzendweißem Sindon
Legt er um ihren Leib, daryber wallt
Von himmelblauer persianscher Seide
Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe,
Aus einem Silberstyk, kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durchschlange
ABDALLENS Haar, und um BALSORENS Stirne
Blyhn stolze volle Rosen lieblichdyftend.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Geryche von sich aus
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Izt kommt die frohe Nacht. Es eilt erseufzt
Der gynstge Mond auf seinem Silberwagen
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet leis das Thor zum Paradiese.
Sie gehn heraus. Ihr festliches Gewand
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosialsche Dyfte
Verrathen gleich die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erstarrend,
Sie vor die Geister der Verstorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,

Bis die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsamkyhnen Blick entgangen sind.
Nunmehr kommt ELIM von der andern Seite
Und fñhret sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlassnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lyften
Und auf den Kräuterreichen Hygeln wohnte.
Der Fyrst, den er auf diesem Berg einst heilte,
Gab ihm die ganze Flur zum Eigenthum.

Kaum tritt der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilen schon die Wächter die Erscheinung
Dem Hofe kundzuthun, doch niemand war
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Vor ein Gedicht, womit gemeiniglich,
Belohnt zu seyn, dem Hof geschmeichelt wurde.

Indefs gelangt mit den geliebten Kindern
Der Weise glyklich in die Gegend Khakans.
Hier schlofs die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnygte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenkest du dem besten Paar
In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
ABDALLAH welch ein göttlich Glyk war deines?
Die Weisheit, die einfältige Natur,
Ihr ganzer Schaz von Freuden gibt sich dir.
Dir blyht BALSORA, wie umringt mit Blumen
Ein dyftender Orangenbaum. Ihr Herz
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unschuld
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust ist dein.

So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So haben in der Zeit der ersten Lenz
Die Hirten in Arcadien gelebt.
Euch sah oft unter blythenreichen Lauben
Die Tugend, wie ihr, ihrer Pflege würdig,
Umarmend und voll herzlicher Empfindung
Das Glyk der Weisheit und der Liebe fangt.

So eilten, wie ein neubeschwingter Zephyr
Wenn sich ein blyhend Mädchen fern ihm zeigt,
Schnell auf der Blumen Spitzen zu ihr schwebt,
Stillfliehend eure frohe Tage fort.
Indefs starb der Tyrann. Der weise Sohn
Der Völker Lust, IBRAHIM folgt ihm nach
Und im genuss der neuen goldnen Zeiten
Vergaß das Land der vorge Thränen ganz.

Einst da IBRAHIM auf der Jagd verirrt,
Kommt er in Khakans unbekannte Gegend.
Der Abend röthete die Gipfel schon.
Er folgt dem Fluß, der ihn durch frische Thäler,
Die ringsumher wie Paradiese blyhten,
Zu einer Reyh von sichern Hytten fyhrt.
Er eilt neugierig hin. Doch wie erstaunt,
Wie zittert er, da er am Mandelbaum
BALSOREN, sanftgelehnt an ihren Freund
In sittsamfreyer Anmuth ruhen siehet?
Kaum glaubt er dem verweilend frohen Blick.
Bis er zuletzt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum erkennt,
Und freudenvoll in seine Arme taumelt.

“So

„So seh ich euch die ich so lang geweint?
 Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend,
 Wird mir die größte Freude meines Lebens
 ADDALLEN in BALSORENS Arm zu sehn?
 Welch ein Geschik, welch eine Gunst der Gottheit
 Hatt euch zuryk in diese Welt gefyhrt? „
 Sie sagten ihm, was ELIM ihm verschwiegen,
 Die Lust des Wiedersehens zu vergrößern,
 Den ganzen Labyrinth der Fygungen
 Durch die das Schiksal sie zum Ziel geleitet.
 Das Angedenken der vergessnen Schmerzen
 Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.

Schon hatt IBRAHIM, gern des Hofs vergeffend,
 Zween Tag in ihrer wohlvergnygten Einfalt
 Das zärtliche geliebte Paar genossen,
 Als er ABDALLAH, feines Herzens Helfte,
 Auch feines Reiches Helft aufdringen wolte.
 Er bat, er yberfyrte, doch umsonst.
 ABDALLAH fand nichts neidenswerth an Kronen,
 Und vor BALSOREN war kein Stand so schön,
 Als niedre Freyheit an des Gatten Seiten.
 Sie zeigten dem Caliphen von der Spitze
 Des fruchtbarn Khakans ihrer Thäler Glyk.

Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
 So sprachen sie, nur eine schöne Wildnis,
 Sieh, welche Zierd ihr unser Fleiß gegeben!
 Sieh, wie die Anger lachen, wie die Wiesen
 Wollyftig sich mit weichen Kräutern decken,
 Wie hier, von lyftgen Cedern yberschattet,

Der Oelbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hygel krönen.
Hör das Geblök von ungezählten Heerden
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäfferinnen an den Bächen weiden.
Wie schön ist nicht die glykliche Natur
In ihrer stillen unbekannten Freyheit?
Wie sollten wir um das Geräusch des Hofes
Das Feld, der Ruhe Siz, der Weisheit Lauben,
Die Hytten, wo die Liebe wohnt verwechseln?
Wie thöricht wurden wir dem Land entfliehn,
Der Slavery, den Schmeichlern, dem Gepränge
Die Ruh des bessern Lebens aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sängern
Den Waldgesang der freyen Philomelen?
So sprachen sie in ihrem Glyk gesättigt.
Voll stiller Wynsche kehrt der kluge Fyrst
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker,
Und eilet jeden langerseufzten May
Zuryk in die Elysische Gefilde
Bey seinen Freunden wieder aufzuleben.
Sie fühlten beyde lang ihr selig Leben
Und sahn die Ebenbilder ihrer Tugend
In edlen Kindern lieblich um sich blyhn.
Noch izt wynscht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, sie recht beglykt zu wynschen,
SEYD GLYKLICH WIE ABDALLAH UND BALSORA.

ZEMIN *und* GULHINDY.

ZEMIN *und* GULHINDY.

O Göttin LIEBE! Königin der Geister,
Was find wir, wenn dein seelger Einfluß nicht
Die Freuden deiner Welt uns schenkt? du bist
Die die Begierden, unsrer Handlung Räder,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süße Harmonien wiegt. Wie seufzet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießest?
Wie rufen dich die nie entschlafne Stimmen
Der ewgen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrenen Liebenden
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O Du mit deiner lächelden Gespielin
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!
Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schicksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankts der Liebe,
Und dankets oft mit brynstiger Entyckung
Der Freundin, daß ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Thor, der Lasterhafte lebet nicht.
Wie glyklich macht ihr euch? Wie wurde Damon
Sein Leben, ohne Doris Kuß, verseufzen?
Wie wurde Doris, ungeliebt, verblyhen?
Wie wurden sie an Fryhlingsabenden
Ihr zärtlich Leid den Nachtigallen klagen?
Doch daß ihr stärker fyhlt wie unentbehrlich
Die Lieb uns ist, den Trieben Ruh zu geben,
So höret was von ZEMIN und GULHINDY
Ein Dichter aus Arabien erzählt.

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Der Erden Geister. Luft und Berg und Wälder
Und Meer und Flys' und unterirdische Tiefen
Gehorchtem ihm mit ihrem geistgen Volke,
Den *Gnomen*, *Nymphen*, *Sylphen* und *Sylphiden*.
Ein ewger Zug der zarten Liebesneigung
Macht ihn zum Menschenfreund; die liebste Sorge
Die ihn bemyht, war ihnen wohlzuthun.
Den Kindern, die das holde Licht kaum hauchten,
Gab er, sie zu beschützen, Genios,
Die ungesehn um ihre Seiten schwebten.
Viel pflegt er selbst, wenn er in ihrer Bildung
Des edlern Geistes Mienen fand. Er formte
Des Dichters Herz, der einst die hohe Tugend
Mit göttlichen Accenten singen sollte,
Schon an der Brust, und goß ihm in den Busen
Die Zärtlichkeit der schönen Mutter ein.
Er wachte vor das weiche Herz der Tochter,
Und rettete, noch auf dem jähen Abhang,
Des Jünglings Tugend, die dem Abgrund nahte.
Doch unter allen, die er liebte, war
Ein schönes Paar ihm an sein Herz gebunden.
Er liebte sie als seine eigne Kinder.
Auch war, weil ihn die Erd als Schutzgott ehrte,
Kein Paar so wehrt von ihm geliebt zu seyn.
Sie sproßten heyd aus Königlichem Stamin
Die Hofnung zweyer Völker, die die Fluren
Des blyhenden Arabiens bedekten.
Das ewge Schiksal, dessen goldne Tafeln
Vor FIRNAZ sich entwölkten, band diß Paar,

Das die Natur durch mächtige Sympathien
Geheim verknüpft, auch durch das Glyk zusammen.
Der Geist beschloß, sie, an Zufriedenheit
Als wie an Reiz und Tugend unvergleichlich,
Zum Musterbild den Enkeln aufzustellen.

Er gab in ZEMINS Herz erhabne Triebe
Und Muth und Zärtlichkeit und was die Helden,
Der Erde Götter, bildet, die Menschenfreunde.
GULHINDY die, von ihm geliebt zu werden,
So schön gebohren ward als Morgenrosen,
War, mehr als ZEMIN, FIRNAZ Augenmerk.
Er goß um ihren Leib des Fryhlings Anmuth,
Die Liebe glänzt in ihren jungen Augen,
Und tausend Freuden flogen, leichtbeschwingt
Wie Zephyrs, um die oftgekysste Lippen.

So schön mit seinen Gaben ausgeryftet
Wuchs jedes auf, dem andern unbekannt,
Doch jegliches auf gleiche Weis erzogen.
Der Geist, der ihren Eltern selbst erschienen,
Hatt alles seinem Zweck gemäß geordnet
Und sein Befehl ward unverletzt vollstreckt.

Die Liebe soll ihr Glyk elyfish machen,
Ein jedes soll dem andern unentbehrlich
Und theurer seyn als alle andre Wynsche.
Diss auszufyhren fand er diesen Anschlag
Den glyklichsten. Er schied die erste Jugend
Des Prinzen ganz von aller Frauen Umgang.
Man nahm ihn, als er kaum der Mutter Brust

Entwöhnet war, der weiblichen Umarmung,
 Auch seine Mutter sah ihn nicht. Ihm wurde
 In einem fernen Wald ein Haus gegeben,
 Wo er im Umgang weiser Lehrer wuchs.
 Hier ward sein Geist in Wissenschaft gepflegt,
 Die Weisheit floss ihm hell und lieblich zu,
 Rein von dem Schlamm der wyften Schulgelehrten.
 Hier lehrst du ihn, o Tugend, wie der Mensch
 Den Ewigkeiten lebt; ihn lehrt die Klugheit,
 Nicht jene falschberühmte, die izt herrschet,
 Die goldne Kunst die Völker zu beglycken.
 Man zeigt ihm fryh (die Weisheit liebt die Jugend)
 Der Kynste Preis, und groffer Geister Wyrde.
 Zween Weise, die mit himmlischen Gefängen
 Sich Nymphen oft im Hayn zu Hörern machten,
 Liebt er vor andern und ergözte sich
 Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
 An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
 Und ihren Nachruhm in die Leyer fangen.

So ward sein Geist gebildet, damit er einst
 Sein Volk und sich beglycken könt. Darneben
 Ward er, den Leib zur Arbeit zu erhärten,
 In allen Ybungen der Jugend fertig.
 Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
 Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
 Ein Wesen, das bey dem ersten Blick den Helden
 Verkyndiget, belebte was er that.
 So wuchs und blyht er unter FIRNAZ Augen,
 Bis sechzehn Jahre hingeflossen waren.
 Ihm war noch unbekannt, daß ein Geschlecht,

Das allen Reiz der Welt in sich vereinte,
 Von uns geliebt zu seyn erschaffen sey.
 Wer um ihn war, war hierzu unterrichtet.
 Auch hört er niemals von der Freunde Lippen
 Noch von der Leyer, die gern Liebe tönt,
 Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
 Beruhigte sich immer noch im Arme
 Des edlen SITTIM, den er, ihm an Tugend
 Und an Gestalt am ähnlichsten, vor andern
 Sein Freund zu seyn erwählt. Sie liebten beyde
 Sich mehr als Bryder sich zu lieben pflegen,
 Wie sich IBRAHIM und ABDALLAH liebten.

Indefs dafs ZEMIN, mit der schönsten Helfte
 Der Menschen unbekannt, einsiedlerisch—
 Im Schoos der Weisheit wuchs, ward ihm GULHINDY
 Von FIRNAZ selbst sorgfältig zugebildet.
 Wie er befohlen, ward von ihrer Kindheit
 Der Männer Anblik stets entfernt. Sie lebte
 Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen
 Mit Rosengleichen jugendlichen Mädchen,
 In einem einsamen Pallast, den FIRNAZ
 Vor sie erbauen liefs, in Unschuld hin.
 So waren kaum acht Jahr, in ihrer Mutter
 Umarmungen vorbeystrohn, als FIRNAZ
 Sie heimlich raubt, da sie mit ihrer SIRMA
 (So hiefs von ihren Freundinnen die schönste)
 Im grynem Labyrinth des Gartens irrte.

Er brachte sie, da er sie liebeich tröstend

Befänftigt hatt, auf einer Silberwolke
In eine Insel, die dem Blick der Schiffer
Mißgönnet, unter ewgen Wolken ruht.

Zwölf Nymphen, schön als wie die Morgenröthe
Umfiengen sie an den beglykten Ufern
Und fährten sie durch lange Myrtenreihen
In einen marmornen Pallaß, wo FIRNAZ
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Bosheit,
Undankbare zu lieben, myd gemacht.

Hier blyhte, wie der May, bekränzt mit Rosen,
Vor andern Monaten, GULHINDY auf,
Sich unbewußt die Nymphen ybertreffend.
Nie wallt ihr junges Herz von andern Trieben
Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geist der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Wußt alle Mittel ihren sanften Busen
Der Liebe die sie einst empfinden solte
Vorauszuweyhn. Oft fahrt er sie und SIRMA
Beym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Cither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur und ihrer Unschuld
Und von der Syffigkeit der heiligen Freundschaft.
Dann floss das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre SIRMA

Und

Und fühlte in ihrem Arm die Freude doppelt
Und träumte in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern beliebtern Freuden.

Die Freundschaft nahm bisher in ihrem Herzen
Der Liebe Stell, und alle ihre Wunsche
Und alle zärtliche Verlangen waren
Vor SIRMA nur. Der wünscht sie zu gefallen.
In ihren Mienen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie lebte gleich, sie blühte als gewöhnlich
Zu sehn, jedwede Lust ward mit der Freundin
Getheilt, und lieblicher, als wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurückempfangen.
Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen floss, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblyth herbey.

Die Wunsche wachsen stets mit ihrer Brust.
Sie findet in sich, wenn sie sich selbst gelassen
Ins einsame sich hüllt, ein großes Leeres
Und eine Sehnsucht die der Freundin Kuß
Nicht stillen kan. Oft wenn sie durch den Hayn
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor und wird in ihrem Mund zur Rede.

Wie wird mir? welche neue Ryhrungen?
GULHINDY! was empfindest du, welche Seufzer?

Welch ein bedeutend Zittern? Welche Wunsche?
 Was heben dich, mein Herz, vor stille Wunsche,
 Vor unbefriedigte verborgne Seufzer,
 Wenn du in SIRMENS Arme zärtlich sinkst?
 Ich such in ihrem Blick ob sie mich liebt,
 Doch find ich nicht dis Feuer das ich suche.
 Ihr ruhig Aug ist matt und wenig sagend
 Und ihren Kyssen scheint etwas zu fehlen.
 Warum zerschmilzt mein zärtlich Herz wenn FIRNAZ
 Die Sayten rührt? und fühl Empfindungen
 Die mich befremden, sinkt in sanfte Träume
 Und irrt in Labyrinthischen Gedanken
 Tieffinnig um und immer unberuhigt?
 Was ist es doch das in mir schlägt wenn ich
 In heitrer Nacht im Rosenthal die Lieder
 Der Nachtigall mit offenen Ohren schöpfe?
 Sie scheint zu klagen, ich empfind ihr Leid,
 Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
 Ich möchte, wie mich dynkt, auch Klagen singen,
 Und weiß doch nicht, wovon ich klagen soll.

So spricht sie, und verwundert sich da sie
 Sich sprechen hört. Izt naht sie einem Brunnen:
 Sie sieht ihr Bild auf seiner glatten Fluth
 Und stuzt und sieht begierig und verwundernd.
 Wie, welche liebliche Gestalt ist dis?
 Was zeigt sich mir, ist dieses eine Nymphe?
 Wie glyklich sind die Wellen die sie waschen?
 Doch wie? Dis Wasserbild dreht sich nach mir,
 Weicht wenn ich weiche, naht sich wenn ich nahe
 Und ist, wenn ichs umarmen will, verschwunden.

Wes

Wefs ift diß Bild? Wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, fo malen fich die Blumen hier,
So bykt fich der Jafminftrauch in die Wellen.
Diß ift mein Bild, und diefe Anmuth blyht
Mit diefen Reitzungen in meinem Antliz,
Ich feh es, SIRMA hatt mir nicht gefchmeichelt.

Allein wozu ift alle diefe Schönheit?
Wem blyhen diefe Wangen? Diefer Mund
Was lächelt er? Vergeblich! - - Diefe Rose
Winkt mir an meiner Bruft zu blyhn, und kyhlend
Mir fyffe Balsamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken diefe Rosenwangen?
Wem fchmykte dich, GULHINDY, die Natur
So reizend aus, daß du dich felbft bewunderft?

O wäre doch ein Herz vor mich geschaffen,
Das ftark und zärtlich fyhkte, deffen Wünfche
Den Wünfchen diefer Bruft antworteten.
Zwar liebt auch SIRMA mich, und zärtlicher
Als andre Freundinnen, doch nicht genug
Dem Trieb geliebt zu feyn. - O hörte FIRNAZ
Den Wunfch der doch vielleicht vergeblich ruft!
O wär ein edles Herz, das mich fo liebte,
Wie ich es lieben wolte, wenn die Tugend
Und Zärtlichkeit aus feinen Minen redte!
O liebt es mich! O fänk es fo begeistert
In meinen Arm, wie ich in feinen fänke,
Wenn mich ein himmlifches Gefyhl durchwandelt!
O wär es nur vor mich allein geschaffen!
O ftrahlte denn in jedem feiner Blicke

Difs Feuer, diefe Sehnfucht die ich fuche,
 Wie wolt ich von der Morgenröth erweckt
 Am frifchen Bach die fchönften Blumen winden,
 Dein Haar, du Liebenswyrdige, zu fchmycken?
 Wie wolt ich dir, gelagert am Granatbaum,
 Ein zärtlich Lied von unfrer Liebe fingen?
 Wie wollten wir ein himmlifch Leben leben?
 Wie wollten wir - - Doch thörichte Begierden!
 GULHINDY, was verlangft du? welche Sehnfucht?
 Was fehlet dir in diefem Siz des Friedens?
 Bift du nicht glyklich unter FIRNAZ Flygeln?
 Doch! warum fchwindt in mir die heitre Freude
 Der Kindheit, die noch keine Wynfche kannte?
 Warum vermehrt der muntre Lenz, der fonft
 So fyffe Freuden in mich hauchte, nur
 Die nahmenlofe zärtliche Begierden?

So fprach fie mit fich felbft, in fchöner Unruh,
 Da die Natur mit wundervoller Neigung
 Sie zu dem unbekannten Jyngling zog,
 Vor den ihr ähnlich Herz fo fyhlend war.
 Der GEISTER KOENIG hörte fie ftilllächelnd
 Aus einer nahen Wolk und triumphirte
 Dafs die Bewegungen, die feinem Endzwek
 Antworteten, in ihrer Bruft entglommen.

Indefs ward ZEMINS Herz von gleichen Wynfchen
 Noch mehr empört, und feine Stirne glich
 Dem Sommertag, den, nach dem fchönften Morgen
 Gewölk und graue Regen yberzieln.
 Er ift nicht mehr das Bild des muntern Scherzes.

Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in buschichte lichtlose Wälder.
Das neue Gryn, das Lachen junger Fluren
Verdriest ihn izt; Sie sollten traurig seyn,
Und seiner Seele dystre Farben tragen.
So hat er schon ein finstres Jahr verträumt.
Er liebte SITTIM, doch sein Herz verlangte,
Noch mehr als eines Freundes Liebe giebt.

Oft sinnt er nach und myht sich zu ergrynden,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruh geraubet, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergryndlichen Gemythes.

Einst gieng er um die Zeit der Morgenröthe
Im Garten des Pallafts allein umher.
Des Morgens Still, der ungewisse Schatten,
Der noch die Schätze der Natur bedekt,
War ganz bequem zur Nahrung seiner Schwermuth.
Er irrte lang gedankenvoll umher
Und brach zuletzt in diese Reden aus:

Nein! nicht umsonst empfind ich diese Triebe
So stark in mir, vielleicht weissagen sie
Mir ein noch unbekanntes größers Glyk.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von SITTIM
Geliebt zu seyn? ich eil ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten die ich fyhle
In seinen Busen auszuschyttten. Aber
Kaum seh ich ihn, so wird mein Herz versteint.

Nein,

Nein, SITTIM ist es nicht dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Allein wem sind sie dann? Vielleicht umsonst,
Vergeblich wie der Träumenden Entschlyffe,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.
Doch schafft wohl die Natur etwas umsonst?
Die deren Werke mir der weise MIRZA
Voll Richtigkeit voll Harmonien zeigte.
Wird sie umsonst ins Herz zukynftger Götter
Allmächtige Begierden senken? Nein!
Doch warum seh ich nicht an meinem SITTIM
Die gleiche Unruh welche mich verwirrt.
Stets sitzt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint
Von keinem ungestillten Wunsch gedrängt.
Bin ichs allein, der nie befriedigte,
Der stets begehrt, der nie genug geliebt,
Sich jemand wynscht, der seiner Neigung gleichen
O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,
Wie meine Phantasie, als wie in Träumen,
Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit,
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch gießt. Denn steht vor meinen Augen
Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Den Augen allen Glanz der Sommermorgen,
Ich streu der Rosen Farb auf Hals und Wangen
Und um den schönen Leib des Marmors Weiße,
Ich seh die Minen zärtlicher und edler
Als SITTIM'S Minen mir entgegen lächeln.
Ganz außer mir verzykt umarm ich denn
Diss schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend
In meinen Arm und bebt an meiner Brust.

O himm-

O himmlische bezaubernde Gestalt
Wo kommst du her? Bewohnest du vielleicht
Ein bessers Erdreich? bist du eine Blume
Elysiens, bist du der Götter Liebling?
Was sag ich? Nein! du bist dieselbige
Nach der ich oft in Mitternächten weinte,
Bey deinem Anblik schweigen alle Wunsche?
Aus deinen Blicken strömen Ruh und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du bist, dich such ich, meine Seufzer fodern
Dich, Göttliche! - o sage mir, Natur!
Wo hast du sie vor meinem Blik verschlossen?
Wo flieht der Himmel, den ihr Aug erheitert?
Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblyhen?
O bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich nähert,
O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche
Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht.

So sagt er, und vergaß sich in den Träumen
Der Phantasie die die Begier begeistert.
Ihm mahlte FIRNAZ der von einer Ceder
Als er im dunkeln gieng, ihm zugehöret;
Ein Schattenbild der göttlichen GULHINDY
Vor seine Augen hin, dem folgte ZEMIN
Durch tausend Byfche nach, und glaubte lang
Es noch zu sehn, bis er den Irrthum fand.
Doch floh er wehmuthsvoll auf fremdem Pfade

Umirrend dem geliebten Schatten nach
Und rief dem Hayn, sie ihm nicht zu verbergen.

Izt ist es Zeit, sprach FIRNAZ zu sich selbst,
Die Herzen die sich suchten zu vergnygen.
Ihm soll GULHINDY, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen - - O wie werden beyde zittern!
Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.

Gleich schwung sich FIRNAZ auf des Westwinds Fittig
Der Gegend zu, wo noch GULHINDY schlief.
Ihr war, vom Geist gesandt, in Traumgestalten
Des Prinzen Bild erschienen, wie er irrend
In Haynen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduldger Liebe suchte.
Sie sah ihn und ein neuer syßer Schauer
Erschütterte ihr Herz, das furchtsam schwoll,
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem werthen Bilde hingerissen.
Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Und ihr mit offenen Armen voll Entzyckung
Entgegen eilt, entfloh das Traumgesicht,
Und eh sie der Bestyrzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,
So schnell wie ein Gedank die Zeit durchschießt,

Von FIRNAZ auf dieselbe Spur gebracht,
Wo ZEMIN traurig ihren Schatten suchte.

Auf einmal wacht sie auf und sieht sich um
Und wundert sich wie sie hierher gekommen.
Doch ach wie ward ihr da sie ZEMIN sah
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kam? Wie ward dem Jüngling
Als er die göttliche, die er so lang
Umsonst erseufzt vor seinen Augen fand.
O was sie fühlten, sagt kein Ausdruck nicht!
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkant, wenn sie
Sich finden und die Augen unbewußt
Beym ersten Blick sich ewge Liebe schwören.

Sie stunden beyde, wie ein Marmorbild,
Tieffinnig, von Empfindungen bekleimt,
Sie sahn sich an; doch schlug GULHINDY gleich
Mit unverstellter Schaam die Blicke nieder,
Da sie in ZEMINS Aug das Feuer sah
Das sie gewynscht. O lehnte mir hier *Thomson*
Den meisterhaften lebenvollen Pinsel,
Des Jünglings tiefe Ryhrung abzufchildern,
Da er in einer aufgeblyhten Jugend
Den Reitz der ganzen Welt verschwendet sah.
Was vor Empfindungen, was vor Begeisterung
Zog seine trunkne Seel aus ihren Blicken?
Lang hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Die Red im halbgeschlossnen Mund zuryck,
Doch brach zuletzt die Liebe triumphirend

Dies ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sagt er zu ihr : „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen würdigen Namen grüß ich dich
Unsterbliche, der Schöpfung schönste Schmuk!
Nein du bist nicht der Erde Schoos entsprossen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reitz verlischt der Frühlingsglanz.
Was vor Entzückung flieht aus deinem Anblick?
Was vor Empfindungen erschafft dein Daseyn?
Ja, ja du bist die Göttliche, dich hat
Mein ängstlich Aug in tryben Mitternächten
So lang gesucht, du bist, dein bloßer Anblick
Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder
Die ich so lang verkennt. O Göttliche
Wie lieb ich dich? Doch wie? Du weichst, dein Auge
Flieht meinen Blick und sieht sich zaghaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
Nur einen Augenblick noch leben? Komm
Zu deinem Freund, der außer dir nichts wünschet.
So sagt er, und von heisser Sehnsucht zitternd
Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelt
Und in Empfindungen verirret stand.
Sie hat ihn oft, indem er sprach, verwundernd
Und zärtlichfurchtsam angeblickt, sein Ansehn
Voll männlich schöner Pracht, der Minen Adel,
Die freye Stirn, die Palmengleiche Länge,
Das Aug voll Leben, voll beredter Liebe,
Dies alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wolte fliehn,

Allein

Allein die stärkere Gewalt der Liebe
Hielt ihren Fuß zuryk, er naht sich ihr
Und beyde zittern. O wie klopft GULHINDY
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanftschauernd wand. In unaussprechlichen
Harmonischen Empfindungen zerfloßen
Weint jedes Auge, da es in dem andern
Die gleiche Liebe las; das Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in sanfter Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe kam herab
Und sah mit FIRNAZ aus lazurnen Wolken
Die zärtlichen Umarmungen der Unschuld
Zusehnend an. Es quollen wo sie stunden
Nektarsche Blumen rings um sie hervor,
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antlitz
Der frölichern Natur. Izt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel
Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
Einander frey und zärtlich sich erklären,
Als sie ein plözlich blendend weißes Licht,
Wie eine Sonn, mit lichtgefärbten Wolken
Umfaßt, erschreckt. In himmlischer Gestalt
Kam FIRNAZ aus dem hingeflossnen Glanze
Hervor, und sprach mit ruhigfrohem Anblik:

Ihr Glykliche, die ihr der Liebe folgsam
In unbekannten Götterfreuden schwimmt,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer eures Glyckes.
Daß ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Daß euren zärtlichen Umarmungen

Die Seligkeit der Himmlischen entspriesset,
Diss ist mein Werk. Ihr waret vom Geschik
Einander zugeföhrt. Ihr solltet lieben.
Doch ach wie selten ist den Sterblichen
Der göttliche Affect der höhern Geister?
Wie bald erlischt in zu erhizten Armen
Die Gluth der Wollust, die man Liebe nennt,
Vom Leib allein und durch die schöne Mischung
Von wenig Farben plötzlich angefacht.
Die Liebe soll sie glyklich, soll sie wyrdig
Der Ewigkeiten unsers Geistes seyn,
Ist mehr als was der Leib ausdrucken kan.
Sie ist ein friedfames Getön der Triebe
Die sich wohllautend in einander mischen.
Die Seelen wallen schon eh sie sich kennen
Einander zu und föhlen sich gedrängt
Von gleichen unaussprechlichen Verlangen,
Ihr ganzes Herz, ihr ganzes Aug ist Freude,
Wenn sie sich sehn. Einander zu beglycken
Ist ihrer Wynsche Ziel. Sie sind schon glyklich,
Das lächeln der zufriednen Seelenruhe
In dem geliebten Aug zu sehn. Ihr Leben
Fließt sanft und hell durch liebliche Gefilde
Hinyber in die Ewigkeit, wo sie
Von schönern Himmeln seliger umflossen
Sich mehr als auf der Erde lieben können.
Diss Glyk erwartet euch, geliebte Kinder!
Ihr föhltet euch einander unentbehrlich
Die Stimme der Natur, die mein Bemyhen
Vernemlicher gemacht, rief euch zusammen.
Seyd selig! mischet eure Tugenden.

Der

Der Muth , das Feuer , das aus deiner Brust
Heroisch athmet , mildre sich , o ZEMIN ,
Mit dieser sanften Zärtlichkeit die dir
Im blauen Auge der GULHINDY lächelt.
Und du , zephyrfsche Blume , blyhe ficher
Von ZEMINS Liebe vor der Styrme Neid
Und vor des dyrren Mittags Gluth bewahret
Der Liebe schönste Frueht , die Menschenhuld ,
Lehr euch auf diese , deren Wohl das Schikfal
Euch anbefahl , die Ausflyfs eures Glyckes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend , der ich eure weiche Triebe
Noch eh ihr euch recht fyhltet , bildete ,
Wird ftets zu eurer Seite feyn ; Sie liebet
Den reinen Kyffen himmlifchliebender
Unfichtbar zuzusehn. Izt , meine Kinder ,
Verlaß ich euch , die Liebe wird euch nun
Der Schutzgeißt feyn , der ich bisher gewesen.
So sprach er , segnete fie und verschwand
In eine Wolk. Doch fein Gefolg , die Weisheit ,
Die sanften Freuden mit der ernsten Ruhe
Liefs er zuryk , fie kamen und umarmten
Die Liebende , die , nie getrennt von ihnen ,
Mit ihrem Wohl die spæte Welten reizten.



DIE UNGLYCKLICHEN.

DIE UNGLYCKLLICHEN.

SERENA war das allerbeste Mädchen
Im ganzen Land, ein Ebenbild der Unschuld.
Ihr Aug verrieth dem ersten Blick die Seele,
Aus jeder Mine leuchtet eine Tugend.
Der Morgenrosen frische Anmuth floss
Die Glieder um, die wie ein stolzer Marmor
Dem Phidias des Lebens Minen gab,
Im schönsten Ebenmaas harmonisch prangten.
Ihr Herz das zärtlich war und deinem gleich,
O Doris, lächelt aus den blauen Augen,
Mit einer Unschuld, die ins Herz der Seker
Empfindungen der wahren Liebe goß.
Sie war die Zier der glyklichen Gefilde
Wo sie, die Erbin eines grossen Guthes,
Mit ihren Freundinnen die Jugend fühlte.
Wie unter lieblich sittsamen Violon
Die Lilje prächtig glänzt, wie unter Palmen
Die königliche Ceder steigt, so war
Im bunten Reyhen blyhender Gespielen
SERENA, schöner als ein Tag im May.

Zwar ihres Leibes Reitzungen zu mahlen
Leiht mir die Erde Farben gnug; allein
Der Seele reine nie befleckte Unschuld
Wird viel zu schwach dem Silberglanz der Lilje,
Und ihrer Tugend himmlischer Geruch
Der Atmosphär um Hyblens Höh verglichen.
Nur in den empyreischen Gefilden

An Ufern himmlischer crySTALLNER Bäche,
Von jungen Seraphim besucht, da blyhen
Die nahmenlose Bilder ihrer Schönheit.
Ihr Leben war Zufriedenheit und Unschuld
Im Arm der besten Mutter, und der Freundin
Der sie die reinen frohen Kyffe gab,
Die die Natur dem Freund bestimmt hatte,
Genoss sie sorgenfrey und ohne Gram
Die schönste Jugend, unbewusst wie bald
Sie welken wyrde, wie ein Sommertag
Den nächtliche Gewitter niederdonnern.
Stets war ihr angenehmster Auffenthalt
Ein wäfsricht Thal, ein melancholischer Hayn,
Wo sie bald in der einsamen Gesellschaft
Von göttlichen Poëten, jene Zeiten
Der Freyheit und der Tugend freudig gryfste;
Bald unter einer selbstgewachsenen Laube
Sich in Betrachtungen verlohrt; zuweilen
Auf weichen Veylchen schlummernd, in Gesichtern
Des Himmels schönern Fryhling sah, und Dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.

So lebte sie kaum sechzehn Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lokte,
Als plözlich sich die schönste Scene wandelt.

Ein Vater, dem der Geiz und tolle Ehrfucht,
(Die Tugenden der grossen Welt) vorlängft
Das mindeste Gefyhl der Menschlichkeit
Geraubt, vermählte sie an den JOCASTO

Den

Den lafterhaftften Jyngling feiner Zeit,
Beryhmt, die Einfalt offenherzger Mädchen
Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
Mit glyklichem Erfolg beftyrmt zu haben.
Allein in Harpax Augen gilt der Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der zärtlich treuen Mutter Widerftreben
War fo vergeblich als des Mädchens Klagen.
Der bängften Thränen ringende Verzweiflung,
Die Angst, das Flehn der ryhrendfchönen Unfchuld
Die, feine Knie umfaffend, um den Tod,
Die einzige Wolthat, die ihr ybrig, flehte,
Bewegten fein unmenschlich Herze nicht.
Kaum durch die göttliche Religion
Von der Verzweiflung Abgrund weggeriffen,
Ward fie, beweint von allen Redlichen,
Ein Raub des Lafters, das izt triumphirte.

JOCASTO; der nun mit entweyhtem Arm
Die Blyth der Schönheit und der reinften Tugend,
Die wyrdig war mit Cronen und mit Welten
Erkauft zu feyn, umfieng; ward bald genug
Der Reitzung yberdryffig, die erft kyrzlich
Die wildfte Gluth in ihm entzyndet hatte,
Und drang fich aus dem Arm der holden Gattin
In fchnöder Phrynen geilen Arm zuryk.
Umfonft bemyht fie fich durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt yber ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung und durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reiz der ihn in Fremden bis zum Unfinn

Bezaubert hätte, hatt' an seiner Gattin
Die Kraft ihn zu entzycken ganz verlohren.

Wie unglykfelig brachte nun SERENA
Den schönsten Morgen ihres Lebens zu?
In einer Zeit, da alles Freude winket,
Da alles um sie lacht, da ihre Seele
In eines edlern Freundes holdem Arme
Noch schöner als der Lenz gelächelt hätte,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft
Und ist zu jeder Freude tod. Der Tag
In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit
Und des erseufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tieffinniges Ergötzen.
Sie war zu edel ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer andern zu entdecken.
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Helft erleichtert,
Drykt ihre Brust mit seiner ganzen Last.

Indessen kam ARIST in diese Gegend
Wo er ein Guth befaß, das an die Felder
JOCASTENS grenzte. Dieser Jyngling hatte
Das beste Herz mit Wiz und Wissenschaft
Vereint. Es blitzt in seinem schönen Auge
Was yberwindendes, ein sanft Gemisch
Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit faß auf der freyen Stirne;
Die Jugend blyht in ihrer vollen Pracht
An seinem Leibe, dem kein Anstand fehlte.

Er hatte nie geliebt. Sein edles Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit,
Den Schafferinnen, die die Einfalt kleidet,
Und den poëtischen Mäddchen yberlassen.

JOCASTO hatt auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen
Sucht er doch seine reizende Gesellschaft,
Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah ARIST zum erstenmal SERENEN,
So ryhrend wie die Tugend, wenn sie leidet;
Ihr zärtlich blaues Aug, obgleich sein Glanz
Erloschen war, hatt etwas schmachtendes
Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.
Ihr ganzes Antliz, jede matte Mine
War von Melancholie als wie von Nebeln
Umflossen; dennoch blieb die Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblyhn entzyckend.

ARISTEN war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglyk
Vorher bekannt. Allein wie tieff getroffen
Stand er, da er sie selber sah? Die Menge
Der Regungen, die in sein Herze styrnten,
Setzt ihn ganz auffer sich. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antliz bildte,
Der matte Reitz, der nicht gefallen wolte,
Mit den im Auge ausgedrukten Leiden
Ryhrt sein zartfyhlendes Gemyth zu stark.
Kaum hielt er noch die wehmuthsvollste Thränen
Im

Mit Macht zuryk. Das Herz zerfloß in ihm
Von Zärtlichkeit und Sehnsucht und Erbarmen.

Sie sah den Schmerz und was der Edle fühlte
In seinem Aug, das mit bescheidnem Klagen
Und Blicken, die zugleich sein redlichs Herz
Und seine unglykfelge Lieb entdekten,
Sie innig rührt. Nie hatteſt du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
Einander zugedacht, nie hatt das Schikſal
Tyranniſcher zwey Liebende getrennt.

So ſehr als auch SERENA ſich befaß,
Verbarg ſich doch ihr fühlend Herz nicht ganz,
Ein Blick in ſeine redlich traur'gen Augen
War ſchon genug ſie wehmuthsvoll zu machen.

ARIST verließ ſie kaum, ſo brach ſein Schmerz
Nun ungehemmt in einen Strom von Thränen.
Er weinte lange bis ſich ſein Gefühl
In Klagen mildern konnt': "Unglyklichſter!
Verlaſſenſter der Menſchen! welch Verhängnis!
Wenn glich ein Schmerz dem meinen? - Wie entzyckend
Wie göttlich iſt SERENA? welche Hoheit?
O welch ein Geiſt in ihrem Engelblik?
Wer muß der ſeyn, der ſolchen Reitzungen
Als wie JOCASTO, fühllos bleiben kan?
Ach! eine Marmorſäule wüßte weinen
Sie anzuehn, wenn Tugend, Zärtlichkeit
Und Schmerz und Großmuth ängſtlich in ihr ſtreiten
Und allemal die Tugend ſiegt - Verhängnis

Sprich

Sprich warum trenntest du zwey gleiche Herzen
So grausam? Warum muß die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Ruhm gewesen wäre,
Izt ein Verbrechen seyn, das mir die Tugend
Verheut, ein Feuer das die Pflicht versenget --
Die allerreinste Liebe soll ich tödten --
Allein wie kan ich? -- Göttliche SERENA,
Dich soll mein Herz nicht lieben? Dieses Herz,
In dem dein Bild mit jedem dieser Zyge
Der Engelgleichen Unschuld allen Raum
Erfüllt, und alle Wunsche zu sich reißet.
Nein meine Liebe kämpft nicht mit der Pflicht.
Wie könt ein Trieb aus deinen Augen stammen
Der heilig nicht und deiner würdig wäre? --
Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben und durch öde Wysteneyen
Dich ruffen -- Doch wohin verirrst du dich,
Beklemmtes Herz! was klagest du vergebens?
Kan deine Liebe, die so zärtlich ist,
Das Elend dieser Unglyksfolgen lindern?
Ach alle meine Thränen, alle Quaalen
Der Seele, die nur sie beglykt zu sehen
Den furchterlichsten Tod das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
Verstreut sie wie die unerhörten Klagen
Des Jynglings, der auf der Geliebten Grabmahl
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schiksal fodert.
Ihr unglykseligsten der Menschen, Freunde,
Wie ich der Zahren werth, des Kammers Slaven,

O tröstet euch, ich leide mehr als ihr.
Nicht dieser, der den Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden vor das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mitsterben will
Und doch nicht kan, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch der nicht dem die Hofnung seines Lebens
Die schöne Braut aus dem entzykten Arme
Vom Bliz geryhrt in schwarze Asche fällt;
Fyhlt solche Pein, fyhlt seine Noth so stark
Als ich sie fyhle. Gegen meinen Schmerz
Sind schwarze Mitternächte Sonnenschein.
O lohntest du auch nur mit einem Blick
Der Zärtlichkeit, SERENA, meine Leiden!
O weintest du nur eine Thrän um mich,
Den unglykfeligen, der dich so heilig
So himlisch lieben wyrde, der sein Elend
Beym deinigen vergist: ich wolte willig
Von dir verbannt auf ewig deines Anbliks
Du Göttliche, beraubt, mein Leid ertragen --
Ertragen? -- nein! es fyhlen und dann sterben.

So klagt er seinen mitleidwerthen Jammer,
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz SERENEN mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Ansehn
Und seine stillentfliehnde Seufzer thaten,
So oft sie sich begegneten. Sie hatten
Sich vielmals schon auf diese Art gesehn,
Und jedesmal blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen wie sein Schmerz. Auch sie
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,

War viel zu offenherzig zur Verstellung,
Und liefs ihr Mitleid yber seine Quaal
Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrykten Seufzern, langsamathmend,
Oft bebt ihr Aug, verrätherisch verwirrt,
Von seinem Aug zuryk. Allein ARIST
Bemerkte selten diese stumme Zeugen
Von ihrer unglykfelgen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht die Spuren
Der Gegenlieb in ihrem Aug zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.

Indefs verschwand je mehr und mehr das Leben
Im Antliz der SERENA. Ihr Verhängnis
JOCASTENS Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung vor ARISTEN,
Sein Elend, ihre Quaal, die Furcht der Zukunft
In der vielleicht zur unbeglykten Stunde
Die Tugend der Empfindung weichen könnte,
Dis alles marterte das weiche Herz
Der Lebenswyrdigen, und die Gesundheit
Erlag zulezt dem Anfall der Affecten.

ARIST sah ihre bleichen Wangen welken,
Je mehr sie dem Verblyhn sich näherte,
Je ryhrender war ihm ihr Anblik. Oftmals
Beschlofs er sie zu trösten, seinen Schmerz,
So wythend er auch war, ihr zu verbergen,
Und mit den Yberredungen der Weisheit
Ihr edles Herze zu beruhigen.

Izt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschyttert ihn da er sie wieder ansieht.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein
Tilgt auf einmal die himmlischen Ideen
Womit er sie und sich erheitern wolte.
Er floh SERENENS Gegenwart, die Beyden
So traurig war; umsonst redt die Vernunft
Ihm Ruhe zu, sie selber konnte nicht
Empfindungen verdammen die so edel,
So zärtlich waren. Immer schwebt ihr Bild
Vor seinen Augen, immer siehet er
Den Schmerz aus den geliebten Augen weinen.

Einst gieng er einen thränenvollen Abend,
Allein und tief in seine Quaal verhüllt,
Durch ein Gehölz in des JOCASTO Gegend.
Vor jedes freye Herz, das unbestyrmt
Von Sorg und Gram der Freud entgegen lächelt,
Wär' diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdisches Elysien gewesen.
Allein wohin ARIST den tryben Blick
Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,
Die Stille wallt in hellen Thaugewölken
Von ihm herab und herrschet um und um.
Die Thäler schlummerten, der träge Bach
Floss schläfriger, die Nachtigallen schwiegen,
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien dem Traurenden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er irrte tiefer in den Hayn, bis er
 Zur Seit an eine Laube kam, aus Geislat
 Und dyftendem Jasmin gewölbet.
 Er nähert sich. Doch wie bestyrzt bebt er
 Zuryk, da er die göttliche SERENA,
 Halb von der Laube Dunkelheit bedekt,
 Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemerkend.
 Ihr weisser Arm stytzt ihr tiefsinnig Haupt,
 Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
 Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
 Durch das benachbarte Gebysch. ARIST,
 Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
 In traurigs Staunen setzt, hört ihren Klagen,
 Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

“O schreklichs unergryndliches Verhängnis,
 So soll ich denn zum Leiden nur empfindlich,
 Zur Pein nur lebend seyn? Ach welch ein Leben?
 Wie lang ist schon, seit dem der Freude Lächeln
 Vor mir verschwand? Seit dem vor mich die Schöpfung
 Zur Wyfste ward, der Tag zur Mitternacht,
 Die schlummerlose Thränennacht zum Jahre?
 Wo seyd ihr hin, zufriedne seelige Tage
 Der freyen Kindheit, die ihr lieblicher
 Aufblyhtet als ein junger Fryhlingsmorgen;
 Ihr syssen Freuden meiner stillen Jugend,
 Ihr einsamen Entzyckungen, wenn mich
 Von Menschen ungestört, mein Engel nur
 Zu dir, o Gottheit, zärtlich beten sah,
 Wo seyd ihr hin? Ach! ach! ihr seyd vergangen.
 Auf ewig hin! Wie fryh vergiengt ihr nicht?

Wie bald, wie bald nahm thränenvoller Kummer
Den holden Stunden ihren Jugendglanz.
Hat je ein zärtlich Herz, des reine Wunsche,
Mit unschuldsvollen Wallungen, allein
Dem Himmel zu, und dir, o Tugend, zufluhn,
Ein grausamers Geschik gepryft? hatt jemals
Das Unglyk schönre Hofnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebst zu sehr uns wohlzuthun,
Als dafs mein Jammer seines gleichen habe!
Verborgner Schluss der ewigen Regierung!
O darf ichs wagen, ist dem Schmerz erlaubt?
Warum hast du mir dieses Herz gegeben?
Warum erschuffst du es so weich, so zärtlich,
So redlich, voll ätherischer Begierden
Zur Tugend und zur Liebe: da du jenes
Nach dem du es so zärtlich bildetest,
Von ihm getrennt, da es des Lasters Beute
Der Raub der Bosheit ist. War es allein
Zur Marter fühlend? -- ach ihr Hofnungen,
Ihr Fryhlinge von Wonn, ihr Paradiese
Von Götterluft, womit die Phantasie
Mich schmeichlend trog, da noch die syffe Freyheit
Den edlen Wunsch geliebt zu seyn erlaubte,
Wo seyd ihr hin? wie schnell seyd ihr verschwunden?
Kaum findt mein Geist, wenn er mit trybem Tiefsinn
Sich selbst durchspyr, und jenen Rosenmay
Der kurzen feelgen Tage wieder suchet,
Die öden Spuren, wo ihr ehemals blyhtet.
Zum Unglyk zärtlichs Herz! wie oft schlugst du
Empfindender, wenn ich in Fryhlingschatten,
Voll tryglicher Entzyckung, mir den Freund

Den lebenswürdigen vor Augen mahlte
Den ich mir vom geneigten Glyk versprach.
Ich sah die Majestät des Edelmuths,
In seinem Anblik, sah die Redlichkeit
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug
Des Angesichts mit Menschenlieb erheitert --
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
Des Edlen werth zu seyn? Wie ybt es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der kynftgen Liebe?
Was vor ein Bild des allerschönsten Lebens
Gieng da vor meinem Blik vorbey? wie felig
Wie paradiefisch war da jede Stunde,
Die sich, gefolgt von edlen Handlungen,
Zum Himmel schwung? Wie reich an heitrer Luft
Floß unser Leben in die Ewigkeit? --
Ach alles ist dahin! so flieht den Träumer
Sein Glyk und die geschwinderworbne Krone
Und läßt ihn traurig in der dyrftigen Hytte --
Vergeblich hatt die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuren Freunde, seiner werth, zu schenken.
Vergeblich hauchtet ihr, ihr seelgen Hyter
Der frommen Unschuld, unter Frylingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein --
Und du, vielleicht einmal mir zugedachter,
Du Edelmythiger, so groß, so zärtlich
Wie sich mein Geist den kynftgen Freund einst bildte,
Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden ryhrt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu sehn,
Mein thränend Auge plözlich von dir wandte,

Wie

Wie gern ich um dein Glyk noch mehr als izt,
Noch mehr, wenns möglich ist, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebt -- o wie hätt er verdient
Glykfeliger zu seyn? nie hat sein Mund
Sein fühlend Herz entdeckt, nie gieng ein Blick
Aus seinen Augen, den die Tugend strafte.
Er drykt in seiner Brust mit tieffem Schweigen
Die Seufzer und geheimbeweinte Leiden --
Wie hätt er mich geliebt? -- doch, ernstes Schicksal!
Du raubest mir auch diese syffe Träume,
Auch diese nichtig schöne Phantasien,
Die Pflicht verwehrt euch mir! zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, die das
Verfagt was sonst das Herz geadelt hätte --
Ja flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Quaal,
Entflieht ihr Bilder jener Seeligkeiten,
Ihr eitlen Träume meiner Jugend, flieht!
Gewissre Hofnungen erheitern mich.
Mein Geist, der Angst der steten Klagen myde,
Sieht freudigschauend seine Rettung nah,
Und schweift schon in den seligen Gefilden
Der Ruh umher. Er sieht den nahen Tod
Und weint ihm froh entgegen -- Komm, erbetner
Geliebter Tod, du hast vor mich nichts furchtbars.
Ja zeige dich mit allen deinen Schrecken,
Du wirst mir schön als wie ein Seraph seyn.
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hofnung
Des myden Kummers, schliesse diese Augen,
Sie haben ausgeweint -- Komm, fahre mich
Dahin wo Ruh und Unschuld ewig herrschen --

In welche neue feelge Gegenden
Wirft du entzyckt, mein Geist? Welch einen Glanz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? --
Wie wird mir? Wie verschwindet das Gedächtnis
Der Noth in Engelslust? wie syfserquickend
Fließt die ätherische Luft um mich? Was eilen
Vor göttliche Gestalten, himmlischlächelnd,
Mit offenen Armen auf mich zu? wie zaubrisch
Ertönt die Harmonie von ihrer Harfe? --
Fleuch, Schmerz, entweyhe nicht die Seele mehr
Die schon den Himmel fyhlt -- Ihr wenig Tage
Die ihr mich noch von diesem Glycke scheidet,
O rauschet schneller fort! -- Und du, mein Freund,
Dich soll noch meine lezte Thräne weinen,
Du bist es werth! -- O fyhltest du die Ruhe
Die izo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glyklich seyn! -- Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den stillen Lenz versang,
Seyd mir zum leztenmal gegryfst! Ihr Bäche,
An denen ich in heiligen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! ihr vormahls werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblyht
Und nun erstirbt, mit seinen Thränen ein.

So sagte sie, und sah mit froherm Auge
Das nicht mehr weint, die Brust mit Trost erfylt,
Gen Himmel auf. Mit sanfterm Glanz sah auch
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hygel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Freud umflossen. Um sie schwebt ihr Schutzgeist

Zephyrisch her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommenen Melodien.

Sie geht und läßt den unglykfelgen Freund
Von tausend streitenden Bewegungen
Verwirrt. Ihr Unglyk, ihre Zärtlichkeit,
Ihr Edelmuth, der nahe Tod, diß alles
Bebt durch sein Herz, das von Empfindungen
Sich langsam hebt, als wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden; zuletzt zerfließet es
In Klagen und in ungehemmten Thränen.

Indessen legt SERENA sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah sie ihn
Herbeynahn; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgensehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt,
Statt nächtlichschwarzer Todeschrecken, glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von goldnen Harfen Ruh in ihre Brust,
Die immer schwächer athmet, steht und starrt,
Da denn der Geist, als wie in syße Ohnmacht
Von himmlischen Begeistungen verzykt,
Hin in des Todes Arme sinkt, der ihn,
Schnell wie das Licht, im feyrenden Triumphe
In die zufriedne Gegenden des Lebens,
Das Urbild dieses Schattenlebens, fyhrt.

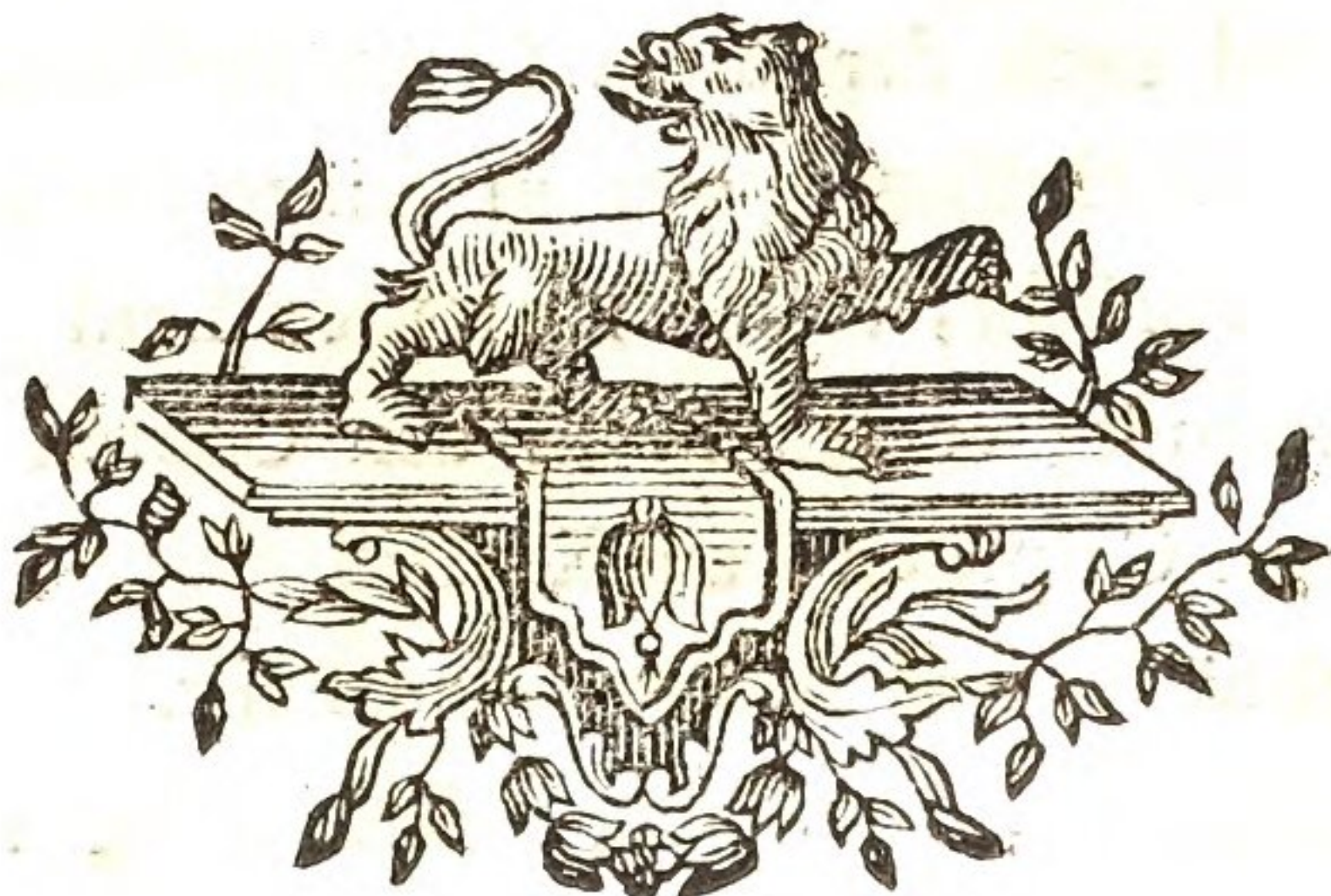
Allein wie mahl ich hier ARISTENS Zustand
Da er die Freundin tod vor sich erblikte?

Die

Die erste Ryhrung des Unglyklichen,
Der sinnlos und betäubt in Todeschmerzen,
Dahinfinkt, dann sich langsam wieder sammlet
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt ist,
In Thränenbächen ausweint -- Nein! sie schildert
TIMANTHES nicht, nicht DYRER, weinen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser
Den sein affectenvoller Pinzel nachahmt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Englands SINGER, schildern.

Er floh die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts reizendes vor ihn. Doch izt noch minder
Da mit SERENEN alle seine Wynsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Auffenthalt
Lebt er was ihm zu leben ybrig war
Der Weisheit und SERENENS Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich izt
In eine sanftere Melancholie
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Mine streut. Sein Antliz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbftlich weitumschattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz verlischt.
Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die SERENENS Leid
So schön gewandt; er sah sie in den Chören
Der englischen Gespielen, am Krystall
Der Himmelsbäch, und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heilger Zeuge,

Wie zärtlich war er vor sein Herz besorgt
 Es ihrer Liebe wyrdig zu erhalten?
 Vielleicht wars auch SERENENS Gegenwart,
 Der Anhauch ihres Nectarmunds, der ihn
 In stillen der Betrachtung heiligen Stunden
 Izt lieblich anweht, izt entzykt dahinreißt.
 Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
 Zur Abendzeit, sah er, in holden Träumen
 Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
 Hernieder sank. Aus ihren Minen strahlte
 Die Wyrde der Unsterblichen, die Anmuth
 Des Paradieses floss um ihre Lippen.
 Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
 In deren Goldklang ihre helle Stimme
 Seraphsche Hymnen mischte – O wie schlug
 ARISTENS Herz? wie weint sein Aug ihr zu?
 Voll syffer Wehmuth, voll Empfindungen
 Die man in euch, ihr seelgen Sphären, fyhlet,
 Und die alsdann nur in des Menschen Seele
 Ætherisch fließen, wenn er, eingedenk
 Ein Gott zu seyn, sich yber Zeit und Schiksal
 Hinyberwagt, und schon ins Ewge sieht.



DER UNZUFRIEDNE.

DER UNTERRIEDNE

DER UNZUFRIEDNE.

In einer Gegend die Euphrates wässert,
Wohnt in der jüngern Zeit der Erde ZOHAR
Ein Liebling des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damals ohne Bande
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Krönung nicht erfunden,
Der Freyheit Räuberin, noch war der Mensch
Nicht angelehret unter seines gleichen,
Lastthieren gleich, den wilden Hals zu schmiegen.
Ein jeder wohnt, von andern ungestört,
Mit seinem Hause wo es ihm gefällt;
Die Erde, voll von ungenyztm Reichthum,
War allenthalben ihren Kindern offen.
So lebt auch ZOHAR. Eine weite Gegend
Des Segens Wohnung, immer blyhnde Thäler
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette heerdenvolle Anger,
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Knechten und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt
Empfieng er aus der vollen Hand des Glyckes.
Wie seelig konnt er seyn? Doch, lebt der Mensch
Der es nicht wäre, wenn er sich erkannte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd, folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht ZOHARs Yberfluß.
Doch ZOHAR war im Schoos des Glyks nicht glyklich.
Zwar war dem Jüngling von der holden Mutter

Ein

Ein biegsam Herz mit munterm Geist gegeben.
 Allein, zuviel von Jugendhitze glyhend,
 Schweift er bald aus dem angewiesnen Gleise
 In tausend thörichte Begierden aus.
 Sein wünschend Herz findt sein gewohntes Glyk
 In ein gehässigs Einerley gehyllet.
 Ein jeder Trieb zeugt in ihm neue Triebe.
 Sein Herz war jenes Tejers Herzen gleich,
 Wo Amor nistete; Der Wunsch war noch
 Im Ey versteckt, ein andrer halb entkrochen,
 Der wird schon flik, weil jene jyngre tzirpen,
 Nun wachsen sie und hecken wieder andre.
 Wie war ihm da zu helfen? die Natur,
 So reich sie ist, ist doch zu arm die Narren
 Zu sättigen. Allein der Ekel selbst,
 Der endlich Yberlegungen gebietet,
 Heilt die Bethörte von der Sucht zu wunschen.

Einst da er, myd in labyrinthischen Sorgen
 Herumzuirren, eingeschlummert war,
 Setzt ein belebter Traum die Reyh der Bilder
 Die ihn vorher beschæftigt, fort. Der Geist,
 Der mit dem Zepter, das der Geister König
 Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrschte,
 Erkiefste selbst, des Jynglings Herz zu heilen.
 Die Træume, die mit nachgeahmtem Leben
 Ihn hintergiengen. ZOHARN deucht, er gieng
 Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
 Des Berges, wo er, von dem Fuß der Cedern,
 In fröliche weit ausgestreckte Fluren,
 Sein væterliches Guth, herunterfah.

Doch

Doch unerfreut. Ihm blyhten nicht die Fluren,
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hygel
Von Lämmern weiß, wie Paros Felsen glänzen.

Von tausend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, schwebt ZOHAR hin und her, als plötzlich
Ein ungewohnter Schimmer um ihn zittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, FIRNAZ nieder steigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblik,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was vor ein Trybsinn, sprach der Geist zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jyngling,
Was nagt dich vor ein Gram? was wünschest du?
Entdeck es frey, damit ich dirs gewähre.
Von seinem Blik ermuntert, sprach der Jyngling:
Mein Stand ist mir verhafst. Er gleicht sich stets,
Der Morgen gleicht der Nacht, ein Tag dem andern.
Oft dynket mich mein ganzes Leben nur
Ein steter Augenblik. Die Luft die mich
Umwölbt, ist viel zu traurig, Wald und Thäler
Von Schmuk entblößt, die Stunden leer an Freuden.
Auch ist, seitdem mich THIRZENS Arm umfängt,
Ihr ganzer Reitz verblyht. Sie ist nicht mehr
Von der ich, eh ich sie besaß, geglaubt,
Dass sie allein mein ganzes Herz erfüllte.
Der Glieder Zier, die hyacinthnen Locken,
Die Stirn von Elfenbein, die Daubenaugen,
Der Kuß, einst syffer als die ersten Trauben,

Und was mich sonst an ihr entzykt, war alles
Am dritten Morgen schon entflohn. Mein Herz
Empfindt in sich ein unerforschlichs Leeres
Und nirgendwo was seinen Wunschen gleicht.
Verwandle, wenn du mich beglycken wilt,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)
Dis öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo selge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplatz von jeder Schönheit,
Die die Natur in alle Welt verstreut.
Was nur die Phantasie sich reizendes
Erfinden kan, das schmeichle hier den Sinnen,
Und sättige die Luftbegierge Seele.

So sagt er. Kaum entfloß das letzte Wort
Dem Mund des Wunschenden, so sinkt er schlummernd
Vor FIRNAZ hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge cirkelnd drehet,
Verwandelt sich das Antlitz der Natur,
Die tief verstummt und staunt, und blickt den Geist
Verschönert an. So scheint verliebten Dichtern
Wenn sie, wie KRISTAN oder ESCHILBACH,
In jenen dichtrischen beglykten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Camoenen
Um FRIEDRICHS lorbeerreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Fryhling gryßen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entsprossen ihrem Fuß, die Bäume grynen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken

Gefälliger dem Zephyr, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.
So wurde ZOHARS Flur von FIRNAZ Anblik.
Hier sah man alles, was die Lieblinge
Der nun entflohenen Musen, was *Homer*
Und *der von Mantua*, von Idens Gipfel
Wo Juno mit dem zauberischen Gyrtel
Den Zevs getäuscht, und von Calypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben sollte, fangen.
Die schlafeinladende mit Rosenbyfschen
Becränzte Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nectarathmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reizte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Dis alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe seidnen weichen Netzen
Die Zauberin *Tancredens* Muth enthielt.

Der Unzufriedne wacht izt auf und fyhlt
Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel Schimmer
Betäubt, fast in des Schlummers Arm zuryk.
Er findet sich auf einem Veylchenlager
Von paphischem Gesträuch umwölbt; ihm weht
Ein matter Wind begeisternde Geryche
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.

Verwundernd und entzykt ob der Veränderung
Irrt ZOHAR durch die gryne Dunkelheit
Bedekter Gänge oder in Mæandern
Sidonfcher Bäum und dyftender Granaten.
Dort reizt die weiche Ananas die Hand,
Hier lokt fie der verfyhrerifche Lotus,
Und Hand und Auge irren unentschloffen.
Indeffen bebt die balsamirte Luft
Von taufendftimmigen verbuhlten Liedern
Unzehlicher befiderter Syrenen.
Wie fyfsbeftyrzt ftund ZOHAR hier? So ftaut
Ein Reifender, der nach verhafstem Irren
Canariens beglykte Kyften gryft;
Er ficht von fern den lichten Glanz der Hygel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmtgeruch
Der Wälder, fyfsvermifchte Symphonien
Von den Bewohnern der Gebysche zu.
Er fteht als wie vom Traum erwacht, und ficht
Und lauscht und fchnapt begierig nach dem Winde,
Izt ift er lauter Ohr und Harmonie,
Izt fchwebt fein Aug, uneingedenk des Ohres,
Am Ufer um, von einem Traubenhygel
Zum andern, und vergift fich in Bewundrung
Der neuen paradiefifchen Gefichte.

Er fchweifte noch mit zweifelhaften Fyffen
In diefer neuen Welt, als ihn der Anblik
Von fieben Nymphen plözlich auf fich zieht;
Den Charitinnen gleich, wenn fie am Peneus
Mit aufgelöstem Gyrtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgentanzen;

So giengen sie. Die Wollust athmete
 Aus ihren weiblichschönen Gliedern. ZOHAR
 Erblickt sie, und vergißt die Flur zu sehen,
 Sie sehn ihn auch, und fliehen listig-schamhaft,
 Erhascht zu seyn, in dunklere Gebysche.
 Was fehlte nun dem Freund der Sinnenlust?
 Wie glyklich dynkt er sich in seinem Traume?
 Nun war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr ybrig.
 Was sich die Phantasie nur reizendes
 Erfinden konnt, entzykte seine Sinnen.
 Nicht nur ein Tempe, ein Arcadien,
 Ein Garten des Alcinous, ein Hybla,
 Nein, alles dis in einen Raum verengt,
 Erbot ihm tausenfache Lustbarkeiten.
 Nicht nur ein Venusbild umarmt ihn hier,
 Wie Priams Sohn nur eine Helena
 Zum Dank des zugesprochenen Apfels wurde.
 Nein, sieben Mädchen in der vollen Blythe
 Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,
 Jedwede im Genuss die trefflichste,
 Verwehrten ihm den Yberdruß der Gleichheit.

Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,
 (So dähnten sich im Traum Minuten aus)
 Als ihn schon neue styrmerische Wynsche
 Aus dem Getymmel seiner Freuden störten.
 Er rifs sich los, und sucht sich ein Gebysch
 Wo er den Schatten und den Bäumen klaget:
 Verwirrtes Herz, wenn wirst du dich erheitern?
 Wenn werden sich die wilden Triebe legen,
 Die dich wie ein Orcan im Wirbel schleudern?

Kanst du denn keine Wollust lauter schmecken?
Muß Unmuth stets mit Scherz und Freude wechseln?
Was kan mich nun erfreun, wenn der Verdruss
Im Arm der Luft mich sucht? was soll ich wynschen,
Da alles was den Sinn entzycken kan,
Der Wollust ganzes Reich, mir aufgeschlossen,
Der Wynsche Hofnung hintergangen hat?
Unseligs Herz! Feind deiner eignen Ruhe,
Du Abgrund unerfättlicher Begierden,
Ich hasse dich -- doch wie? was vor ein Unsinn
Empört mich wider mich? trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn seine größeren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschrenken?
Wie sehr ermydt der yberhäufte Reiz
Die schwächern Sinnen? das Gefyhl verwirrt sich
In soviel gleich anziehnden Gegenständen.
Die Augen blendt der allzustrenge Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wynsche.
Wie schändlich wyrd ich hier in steter Wollust
Gedankenlos mein thierisch Leben träumen?
Erhebt sich nicht ein stärkrer Geist in mir
Und steigt auf edlerer Begierden Flygeln
Aus diesem Abgrund niedrer Lust empor
Zur Schwierigkeit des ehrenvollen Gipfels,
Der Helden Pfad, dem Weichling untersagt?
Nein, dieses Herze soll kein Myrtenthal
In einen unberyhmten Winkel schliessen.
Ich fyhle mich! So königliche Triebe
Der Macht, des Ruhms, der Siege sichre Byrgen,
Den Muth, der jede Gröffe mir verspricht,

Soll keine weibische Umarmung dämpfen.
O hörte FIRNAZ mich, o möcht er sich
Nur noch einmahl erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vorgehen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch izt,
Izt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen ybrig bleiben,
Wenn diese nur erfüllet wär? O möchte
Mein Land so unbeschrenkt als meine Wunsche
Und meine Macht der Völker Schrecken seyn.
Wie sehr ist sich der Menschen Herscher denken,
Ein Gott der Erde seyn, das Schicksal ordnen?
Aus einer Hand den wartenden Provinzen
Den Donner, aus der andern Sonnenschein
Mit gleichem unbewegten Antlitz geben.
O würde mir dis Glyk! -- noch sprach sein Mund
Als ihn ein unsichtbarer Arm ergrif
Und augenblicklich durch die Luft entführte.
Er sah sich unter seines Fusses Flucht
Ein grenzenloses Land, mit Cedernwäldern
Umthymt, verbreiten; meerengleiche Ströme
Entstürzten ihrem lyftigen Haupt und rauschten
Vielfarmicht durch die palmenreiche Ebenen;
Hier zittert ihn der Schimmer goldner Dächer
Aus hochgethymten Stædten an, die fyrstlich
Von ihren Hygeln auf die Fruchtbarkeit
Umgebender Gefilde niederfahen.
Dis alles was du siehst, ist dein, sprach FIRNAZ,
Den ZOHAR ungesehn nur fühlte und hörte.
Mit unerfättlich geizgem Blick maß er
Die Fernen aus, ihm pocht das Herz vor Freude.

Nach

Nach kurzem Flug sank er gemächlich nieder,
Und stand in einer prächtigen Versammlung
Von Helden und von Greisen weit umringt,
Die den Erstaunenden zum Fyrsten rieffen.
Den Augenblick sieht er die ganze Schaar
Demythig sich zu seinen Fyssen legen.
Man windt ein fyrstlich Band um seinen Scheitel,
Der Silberklang der festlichen Trompete
Verkyndigt ihn durch alle Marmorgassen,
Und mischt sich in das allgemeine Jauchzen.
Ihn fyhrt ein ehrfurchtwyrdger Chor von Alten
Zum marmornen Pallaß; ein stolzes Heer
Von Kriegern ritt dem König nach und breitet
Vor seinem Schloß die furchtbarn Flygel aus,
Die silberhellen Waffen blitzen zitternd,
Die Mordsucht glyht im wilden Aug der Mænner
Und sucht den Feind -- Izt flossen Strömen gleich
Die unterworfnen Völker in die Stadt,
Die Stufen seines goldnen Throns zu kysen.
Unzehlbare Cameele trugen ihm
Den Reichthum seiner Lænder zum Geschenke,
Der Inseln Gold, Arabische Geryche.

Izt wird doch ZOHARS Wunsch befriedigt seyn?
Er ist's. Doch kaum so lang als ers im Arme
Der Wollust war! der Durst nach Ruhm und Macht
Verzehrt in ihm die Neigungen zur Freude.
Umsonst reizt ihn der Mædchen weiche Schönheit,
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sængerinnen locket ihn vergeblich.

Er

Er höret nur den Kriegsklang der Trompete,
Der ihn ins Schlachtfeld ruft, der Pferde Wiehern,
Der Siegenden Geschrey, der Feinde Winseln
Erschallet stets in des Erobrers Ohren.
Nun zieht er aus, die Nachbarn seiner Grenzen
Sind wie ihm dynkt schon werth die Erstlinge
Der Siege, die sein Muth beschließt, zu seyn.
Er fällt sie an und siegt. -- Wie syß muß doch
Im Ohr des Siegers der Triumphston seyn?
Wie lieblich muß die tödlichschwache Stimme
Von Schaaren, die in ihrem Blut sich windend
Die unverschuldte Seele strömen, tönen?
Der Yberwinder eilt ein ferners Land
Mit seiner Kinder Blut zu yberschwemmen.
Er kommt und siegt, und mit der Zahl der Siege
Entgränzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.
Schon waren um und um die Nachbarn zinsbar,
Das Land verheert, die Wälder ausgebrannt,
Die Gegenden von Menschen öd und wüste
Wo sonst die Freude nach des Tages Arbeit
Die Jugend zu vergnygten Tänzen rief.
Doch ZOHARS Herschsucht war noch nicht gesättigt.
Wie quält ihn der demythige Gedanke,
Dass Völker seyn, die nicht sein Schwerdt gefyhlt?
Er that den Wunsch zuerst, den lang nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trygt, der Held gethan hat,
Der Reich und Blut dem besten Fyrsten raubte:
„Ach hätte doch der Himmel eine Brycke
„Die mich zum Sieg in andre Welten tryge!
Zwar waren unter tausend niedern Slaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weise

So kühn der Menschlichkeit ihn zu erinnern,
Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,
Der nur um wohlzuthun allmächtig ist.
Doch ZOHAR hörte nicht; Wie sollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und das vergossne Blut nicht hörbar war?
Der Tod belohnte die getreue Mythe
Der grauen Väter, die an seinem Hofe
Die einzige verhasste Menschen waren.

Doch izeu nahte sich des Helden Fall.
Ein mächtig Volk, das seit Jahrhunderten,
Der Ruh im Schoos, der Freyheit Vorzug fühlte,
Sollt auch ein Raub des Weltbezwingers werden.
Allein die Eintracht und das Vaterland
Und Freyheitsliebe machte sie zu Helden.
Es wafnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem Schwerdt
Und zwingt die zarte Brust in goldne Panzer.
Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,
Erheitert jedes Aug und stärkt die Rechte.
Sie stürzen unaufhaltbar in die Feinde,
Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwerdtern.
Die Räuber fallen, jeder Schwerdstreich tödtet,
Und die entrinnen, streut die bange Flucht
Durch unbekannte schwarze Wildnisse.
Der Held der izeu nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlte, irrt, kaum dem Tod entsprungen,
Durch Abweg um; kaum schleppt der müde Fuß
Den trägen Leib, doch spornet ihn die Angst.
Zulezt sieht ZOHAR sich, allein und traurig,

Im Busen einer hochumthymten Ebne.
Die heitre Gegend lacht ihm Ruhe zu,
Er wirft den matten Leib an eine Quelle,
Die lieblich sprudelnd von dem Hygel fiel,
Die Einsamkeit und sein verwandelt Schicksal
Führt ihn auf ernstliche Betrachtungen.
So sprach er mit oft abgebrochnen Worten:

O ZOHAR wie betrog dich deine Hofnung?
Wo sind die königliche Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschicke
Und Gott der Erde sahst, wo sind sie hin?
Verlassen und vom stärkeren Verhängniss
Von deinem Thron herabgedonnert fiehst du
Den nahen Tod und die gereizte Rache.
Unseliger, du hast dich selbst betrogen!
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit!
Grausamer Gott, du sahst das mein Verlangen
Mein Unglyk war, warum gewährtest du
Den Wunsch der unbewusst den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch? was bist du, Sclavin
Der Sinnlichkeit, betrygrische Vernunft!
Entbehrlichs Vorrecht vor glykselgern Thieren!
Du bist es die der Menschen Jammer brytet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,
Und sinket schwindlend von dem fremden Himmel
Weit unters Vieh in ungegryndte Tieffen.
Denn hebt er sich und taumelt voller Hofnung
Aus einem Labyrinth bethörter Wynsche
In einen andern; immer mehr erhitzt

Stets unerfättlicher, stets unzufriedner.
Wie glyklich feyd ihr lyftige Bewohner
Des freyen Walds? affectenlos und froh
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz ſich quält.
Euch zu vergnygen, die ihr wenig wünfchet,
Iſt die Natur mit Yberfluß erbötig.
Ihr ſchöpft die reinſte Luft, euch ſcherzt der Fryhling,
Ihr ſinget und genießt die ſanfte Liebe,
Von dieſer Hitze frey die unfre Wolluſt
Gehäßiger als alle Schmerzen macht.

So ſagt er, hebt ſein Aug und ſieht um ſich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Fryhlings Farben blyhten
Der ihn gezeugt, zu Roſen von Narciffen,
Von einer Staud' zu einer blumenreichern
In ruhigfrohem Unbeſtande flattern.
O FIRNAZ, ruft er aus, du warſt ſchon zweymahl
Zu meinem Unglyk allzuſehr willfährig,
O ſey es izt, da ich mein Glyk mir wünſche.
Ja, ich beneide dieſes Wurmes Stand
Was iſt die Wolluſt, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, gegen die ſchuldloſe Freude,
Die dieſe leichtbeſchwingte Raupe fyhlt?
Viel lieber will ich yber Blumen herſchen,
Als Herr der Welt, mein eigner Slave ſeyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.

Noch ſpricht der Unzufriedne, zweifelhaft
Erhört zu ſeyn, das lezte Wort, als es
Sich, unvollendet, in ein ſchwaches Zifchen

Verliehrt. Er sinkt als wie in Ohnmacht hin,
Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entsprosst ein blumichtes Gefieder,
Vier Flygel schytteln ihren weissen Staub
Leichtflatternd von sich. Izt erwacht die Seele
Von ihrem Schlaf und staunt und fyhlet sich
In einen engern Kreis geprefst, die Triebe
Geschwächt und sanft und den Gesichtspunct tiefer.
Izt wagt der neue Schmetterling die Flygel,
Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs neue
Und schwebet furchtsam in der fremden Luft.
Schon locket ihn der Pflanzens syffer Athem,
Der in sein zartes Fyhlhorn lieblich wirbelt.
Er eilt von einer Blume zu der andern
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch flog er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen Zustand, und gewohnte
Vor Sacharissen Rosen zu umarmen;
Als ein Insectenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schofs,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangst weckt ZOHAR aus dem Traum.
Halbschlummernd wacht er auf und sieht sich um
Und fyhlt sich an und suchet seine Flygel.
Izt merkt er erst, dass ihn ein Traum betrogen.
Er findet sich an seiner THIRZA Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In lustigfreyem Morgenschlummer liegt.
Er raft sich auf und sinnt dem Traume nach.

Und wundert sich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, jedoch verwirrter,
Empfunden hatte. "Wahrlich, rief er endlich,
Der war ein Geist, der war wohl FIRNAZ selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele fyhrte,
Und nicht umsonst. Dein Zweck betriegt dich nicht,
Unsterblicher, der vor mein Wohl so sorgsam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geist
Nicht denken konnte. Ja izt fyhl ichs erst,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fyhl ich in mir? welche neue Triebe,
Wer giebt euch mir, ihr göttliche Gedanken?
Ihr unbekannte stolzere Gedanken,
Als die, da ich mir Königreiche wynschte.
Wie klein wird mir die niedrig dunkle Erde?
Was find die Gyther, was die Sinnenlust
Die nicht einmahl den Leib vergnygen können?
Doch warum hab ich euch noch nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hatt vielleicht euch FIRNAZ
Mir eingelispelt, oder bist du es,
O Seele, die du heil vom alten Schwindel
Dich wieder fyhlst, und kaum dich selbst erkennest?
Ja, ja ich bin ein Gott, die Sterne find
Mein Vaterland, mein Element der Himmel.
Da war ich, eh ein unbekanntes Schiksal
Mich in die Unterwelt herabgestoffen.
Des Leibes Wollust, dieses tolle Nichts
Der Ehre die mit Menschenblut sich tränket,

Sind

Sind Nebel die den dystern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte wie ein Geist zu denken.
Doch izt durchblizt ein plözlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken, die Vernunft verbreitet
Ihr lehrreich Licht -- O welch ein Glyk! ich sehe.
Izt seh ich erst, was mitten im Tumult
Der Leidenschaften, in mir leise rief,
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterlust verlangen --
O Weisheit, giesse dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, standhaft
Und wyrdig machst der Gottheit unsers Geistes.
Du lehrst mich yberal Vergnygen brechen,
Versöhnest mich mit der Natur, und tödtest
Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfließt den die Affecten sonst
Um deine Schönheit, o Natur, gegossen.
Mit voller Luft umarm ich dich izt, THIRZA,
In deren Geist die mannichfache Schönheit
Der ganzen Welt, im kleinen abgedruckt,
Sich mir erbeut, im Leibe selbst gespiegelt.
In deinem Arm will ich mein Leben brauchen;
Von deinem Mund will ich die Lehren schöpfen,
Die dir die Tugend eingehaucht, ich will
Aus deinen Augen die Affecten fangen,
Die meinen Geist mit kräftigen Entschlyffen
Begeistern und der Tugend Leben stärken.
Ich will nicht wynschen; sterbt, wenn noch in mir
Der alten Thorheit zarte Sprößlinge
Gewurzelt find, ihr zeuget den Verdruss,

Der

Der Menschen zwingt oft Thiere zu beneiden.
Belehre mich, o Weisheit, in mir selbst,
Die Welt und mehr als eine Welt zu finden.
Was hat die Ewige, die in mir herrschet,
Und dann erst lebt, und dann erst sich empfindet,
Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist,
Was hat sie vor ein Theil am dunkeln Stoffe?
Was find vor sie Gebyrg und weite Ebenen
Und goldne Thronen, reizende Geryche
Und Körper die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lang kan denn der Stoff die Wunsche halten?
Wie lange täuschet er die Lust zum Wechsel?
Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,
So bald sie in ihn stürzt, und dringt sich keuchend
In eine reinere entgrenzte Gegend?
Mit diesen Höhen mache dich bekannt,
Mein Geist, Unsterblicher, vom Stamm der Götter!
Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
Der Welten sucht, die wie gemahlte Wolken
Nur Schatten sind, und Wirklichkeiten scheinen.
Vertraulich mit der yberirdischen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre träumend wyrgt,
Erwacht, zufrieden lachst du ihm entgegen.
Dann steigt du durch das Thor das er dir öffnet,
Hinyber in die wesentliche Sphäre,
Und wunderst dich dafs nebeltrunkne Menschen
Den Tod verwynschen und zu leben wähnen.



MELINDE.

MEETING

MELINDE.

MELINDE hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edlen Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Guth, so klein als ihre Wunsche,
Hielt diese Zwey in seiner stillen Schoos.
MELINDE, der in ihrem zärtsten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von ELVIREN
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Sah diese schon in den noch schlaffen Minen
Des Mädchens das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht, und ihren Spielen selbst
Was edlers gab als andre Kinder fühlten?
Wie dich, eh du die niedre Erde zierdest,
Die Lieb in ihrem Arm, o DORIS, bildte,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuff,
Dich sahn die Freundinnen, dich sahn die Engel
Und liebten dich und segneten den Jüngling
Den einst dein Blick die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlichen Mutter
Umarmungen und liebebreichweisen Lehren
MELINDENS Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah nie der Städte ekelhaften Schimmer.
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höffchen Stolzes und der Schwelgerey
Beflecken ihre unschuldsvolle Blicke.

Sie fielen nur auf Blumen oder Thäler,
Die fittfamfchön wie fie und unbemerkt
Aufblyhten, oder auf die Morgenröthe
Die Rosen von den feuchten Flygeln fchyttelt.
Vertraulich mit der Unschuld und Natur
Lebt hier MELINDE, wie von einem Schutzgeist,
Von ihrer Mutter Zärtlichkeit bewacht.
Wie oft verweiltet ihr, wenn fie allein
Am Murmeln eines filberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Weite,
Sie anzusehn, und goßet syffe Lyfte
Mit hyacinthnen Fittigen um fie
Und scherztet um den sanftbelebten Busen?
Und wenn fie sang, floss der entzykte Bach
Harmonischer, die Nachtigallen horchten
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.

Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefyhlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewusst entzykte.
Mit reinem Herzen sah ihr fyhrend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War dir o Tugend heilig. -- Doch izt kam
Der Augenblick da sie sich weiblich fyhlte.
ISMENE war ELVIRENS beste Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Gyther grenzten an das Landhaus

Wo sich ELVIRE mit der Tochter aufhielt.
MELINDE gab ISMENEN oft Besuch
Sie war so sicher in der Freundin Schutze
Als in der Mutter Arm. Hier sah sie einst
ISMENENS Bruder der von Reihem kam.
Der Anblik ändert auf einmal die Scene.

LYSANDER war ein angenehmer Jüngling
Frey, edel, witzig, und so reizend schön
Wie den Adon die muntern Dichter schildern,
Und jenen schönen Schläfer, den Diana
So spröde sie ist, doch heimlich küssen mußte.
An ihm nimmt alles ein, kein Feuer fehlt
Dem schwarzen Aug, kein Anstand den Geberden.
Kaum sah die junge zärtliche MELINDE
LYSANDERN als ein ungewohntes Zittern
Ihr Herz durchfuhr, sie schlug die schönen Augen
Verwirrerröthend nieder, doch LYSANDERN
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O wie zerschmilzt dein weiches Herz, MELINDE?
Wie hängt dein Aug an ihm? Wie schamhaft bebt
Dein Blik, wenn er auf seinen trifft, zuryk?
Nie ward ein Herze völliger erobert,
Als izt des Mädechens unerfahrnes Herz.

Noch stärker doch mit minder Zärtlichkeit
Bezaubert auch ihr Anblik den LYSANDER.
Zwar hatt er wenig Schönen je gesehen,
Die der Erobrer nicht gewynschet hätte.
Doch solchen Eindruck hatte nie ein Mädechen
In sein Gemyth gemacht. Er staunte ganz

Und fühlte sich zum erstenmahl zärtlich.
 Zwar hatt er oft geliebt, doch *Zärtlichkeit*
 War ihm ein Wort, bey dem er eben das
 Was er bey Tugend oder Geistermärchen
 Und bey des *Gabal's* Sylphiden dachte.
 Es war als ob aus ihren fühlenden
 Geyhrten Augen die nicht heucheln konnten,
 Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergöffe.
 Doch die Gewohnheit ungezähmter Triebe,
 MELINDEN'S Stand, der weit von seinem abstand,
 Und Hofnung sie auf den gewohnten Fuß,
 Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
 Chimärsche Freyheit süßer macht, zu haben,
 Besiegten bald die reineren Verlangen
 Die plötzlich in ihm aufgestiegen waren.
 Er faßt mit kälterm Blut den wilden Vorsatz
 Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
 Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
 Entehret hatte, zu vermehren.
 Doch decket der Verräther mit der Mine
 Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag.
 Sein Auge war gelehrt der Liebe Sprache
 Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden.
 Sein Blick, sein Mund, dienstbare tieffe Seufzer
 Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
 Er sah MELINDEN oft halb schychtern an,
 Und sagte mehr mit künstlichbängen Blicken
 Als mit dem Mund, der ihren Reiz erhob.

Izt kehrt MELINDE mit verwundtem Herzen
 Zuryk in ihre Hytte. Doch sie fand

Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Ihr Haus ward ihr zum erstenmal zu enge.
Schon schwung die Nacht ihr sternichtetes Gefieder
Um die Natur, schon lag ELVIR' im Schlummer,
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hylfe ruffend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:

“Wie ist dir, zu empfindliche MELINDE?
Warum entflieht die Heiterkeit der Ruhe
Aus deiner Brust? was heben sie vor Wunsche?
Zu schwaches Herz! ach! soll ein Augenblick
Dir deine unschuldsvolle Stille rauben? --
Allein wie lebenswüirdig ist LYSANDER?
Wie werth dafs ich soviel vor ihn empfinde? --
Halt ein Verwegne, glaube nicht zu fryhe
Dem eingenommenen Wunsch! kennst du LYSANDERN?
Weist du dafs seine Seele nicht die Schönheit
Der Augen schändet, die soviel versprechen? --
Doch nein! in einem solchen Leibe wohnt
Kein hassenswerther Geist. Aus seinen Minen
Blickt Redlichkeit und Großmuth, und wie reizend,
Wie syfseinschmeichlend blicken sie aus ihnen?
Gewifs die Weisheit liebet da zu wohnen,
Wo soviel Schönheit blyht. Gefellt denn nicht
Stets die Natur die Tugend zu der Zierde?
Selbst in den unbelebten stummen Pflanzen
Haucht aus dem holden Leib der Hyacinthe
Der Ros und Nelke eine besre Kraft
Als aus dem Pöbel farbenloser Kräuter. --
O fühltest du in deiner edlen Seele

(So zeigt sie mir die redlichfreye Stirne)
Was ich für dich! -- doch, sagte mir sein Seufzen
Nicht Liebe zu? wie schön, wie zärtlichblöde
Erröthet er, wenn seinem Blick der meine
Begegnete? Schien nicht sein klagend Auge
Mir seine Liebe, die der Mund nicht wagte,
In einer Sprache zu gestehn, die ich
Zwar nicht gelernt, und doch sogleich verstehe,
Vielleicht weil sie mir angebohren ist --
Wie glücklich wär ich, liebte mich LYSANDER?
In welcher selgen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnygt mit unsrer Liebe
In diesen Thälern, wo die freye Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laster einschließt?
O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her?
O Liebe! allzuschön erscheinst du mir.
In welcher Seraphsmine seh ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
Dir sehnlich zu, wie zittern meine Wunsche
In deinen Arm? -- Du sonst geliebte Freyheit,
Nimm diese Thränen noch zum Abschied an.
Ihr stillen Grotten, ihr zufriedne Lauben,
Nun werd ich nimmer eure Schatten suchen,
Von keiner Gluth als vom Mittag erhitzt;
Ich werde nimmer, frey von Wunsch und Sehnsucht,
Den seufzerlosen Busen, der sich selbst
Nicht fuhlet, euren Blumen anvertrauen.
Du dunkler Nachtigallenvoller Hayn,
Der sonst so oft von meinen Liedern rauschte,
Mit Thränen seh ich deine Rosenbyfche,

Den Aufenthalt der frohen Einsamkeit,
Wo ich, vergnugt mit mir und mit der Vorsicht,
Unwissendfreudig in die Zukunft sah,
Ach werd ich niemals deine holde Nacht
Mit stillvergnugtem Herzen wiedergryffen?
O Liebe, soltest du so sehr mich reitzen
Nur wieder zu entfliehn? wie könnt ich dich,
Du holdes Traumgesicht, womit die Hofnung
Vielleicht umsonst mir schmeichelt, schwinden sehen?
Doch wie? (kaum wagts mein furchtsamstarrend Herz
Dich, schreklicher Gedank, herauszudenken)
Wie, wenn LYSANDER mich betrygen könnte?
Wie grausam ist mir diese Möglichkeit?
Doch könnt ers thun, so weiß mein Herz doch nicht
Dir, heilge Tugend, ungetreu zu werden.
Eh seyßt du, allzusehr geryhrtes Herz,
Das unglykselge Opfer deiner Liebe,
Eh myssen diese gerngefyhlten Flammen
In Thränenbächen löschen, eh ich dich,
Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unschuld, und, o Liebe, dich entweyhe!

So unterhielt MELINDE sich mit sich,
Und irrte, zitternd zwischen Furcht und Hofnung,
Die ganze Nacht durch baldgestörte Träume.
Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
Die Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau auf Blumen perlend glänzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz sich wieder
Da sie LYSANDERN sieht und sein Gefyhl
Und eine Liebe, die sie mit der eignen

Harmonisch glaubt, von seinen Lippen höret.
Er seufzete nicht lang. Ihr zärtlich Herz
War viel zu offen sich ihm zu verheelen.
O Wyrdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu seyn! wie hättest du ihn entzykt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Schaam der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kan, gesehen hätte?
Wie fystsbegeistert hätt er deine Thränen
Dem schychternen geliebten Aug entkyst?

Zwar auch LYSANDER ward von dieser Scene
Entzykt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er seinen lyfternen Begierden
Bald Ruh in ihrem reinen Arm versprach,
Allein ein leichter Wind mischt seine Wynsche
Als wie MELINDENS Hofnung in die Luft.

Schon waren Monate mit leichtem Fuß
Vorbeygeflohn, da sich die beyden liebten.
Doch schienen sie dem Mädchen, das die Liebe
Mit allem Reitz der Neuheit eingenommen,
Nur Tage gleich des Paradieses Tagen.
LYSANDER schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; er war es auch, wenn nicht
Die Zauberkraft gewohnter wilder Lyfte
Sein Herz, dem die Natur viel Adel gab,
Zur feinen Lust der Tugend fyhhlos machte.
Allein MELINDENS Unerfahrenheit
Vermumter Laster Minen auszuspähen,
Und ihre Lieb und leichtbetrogne Unschuld

Die alle Herzen nach dem ihren schäzet,
Erlaubt ihr nicht in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betryger zu entdecken.
Doch izo kam, und ach! zu schnell vor dich
Unglykliche, die Stunde welche dir,
Was du zu fyrchten nie gewagt, entdeckte.

Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud MELINDEN ein
In einem Lustwald, der ISMENENS Garten
An ihre Wohnung schloß, herumzuirren.
Die Kunst war hier verstellt, man glaubte sie
Nicht stolz genug die Schönheit der Natur,
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die Bäume reyhten sich in gryne Gänge,
An ihrem Ausgang blyhten Sommerlauben
Von Rosenbyfschen, die Spazierenden
Auf ihre Blumenbänke einzuladen.
Vom Gipfel einer wolkenvollen Spitze
Styrzt sich ein Bach und wälzt gemächlichfallend
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend
In Blumen oder Ranken eingefafst,
Polirten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond fein zitternd Bildniß warf.
Hier gieng MELINDE, einsam, wie es schien,
Doch nicht allein, begleitet von Gedanken
Und edlen Trieben in der ungeschnen,
Doch ihrem Geist stets gegenwärtigen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der fysten Stille,

Umringet von Betrachtungen, wie Venus,
 Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
 Wie *Hagedorn* und *Utz* sie oft gesehen.
 Die Gegend schien nicht eine irdsche Scene,
 Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
 In die uns Dichter fyhren, wo die Féen
 Mit leichten Fyßen runde Tänze winden,
 Gleich den ambrosialischen Gefilden,
 Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
 Der Britten *Singer*, oft verzycket wurde.

LYSANDER, welcher jeden Tritt MELINDENS
 Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
 Vom Glyk ihm selber zugefyhrt und schlich
 Dem Mädchen nach, das von der holden Stille
 In einer Grotte gryne Schoos gelokt,
 Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
 Izt kam er näher, doch ihr unbemerkt.
 Da lispelt ihm ein næchtlichfrischer West
 Die Worte zu, die das zufriedne Mædchen
 In ruhiger Entzyckung zu sich sprach.

“Wie fyfs bist du, des Herzens holde Stille,
 Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
 Beliebte Schauer, angenehme Schrecken,
 Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
 Der Schöpferin der schönsten Hofnungen,
 Die sie in wachenden erwynschten Træumen,
 Wie Paradiese, um uns blyhen macht --
 Wie fyhlt mein Herz sich selbst und seinen Adel?
 Welch eine himmlische Zufriedenheit,

O Unschuld, lächelst du in meine Seele?
 Mit welcher Ruhe, frey von lyfternen
 Aufwallungen der wynfchenden Begierden,
 Seh ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
 Die mir in ihrer himmlifchen Gefellfchaft
 Die Lieb entgegenbringt, die feelige
 Erhabne Liebe, meiner Tugenden
 Beherfcherin, die Crone meiner Triebe?
 Wie glyklich werd ich feyn, wenn einft mein Freund,
 Defs edles Herz mir ihn einft fo verfpricht,
 Wie meine Zärtlichkeit ihn wynfcht, wenn er
 Mit mir, o Vorficht, vor dir ausgegoffen,
 Dich loben wird, und dann auf unftrer Liebe
 Ätherfchen Schwingen zu der göttlichen
 Emporgetragen, in der Schönheit Fylle
 Den fterblichen und matten Reitz vergifst,
 Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebet.
 Mit welchen Wallungen der reinften Freude,
 Wovon das fchwache Bild mich fchon entzykt,
 Will ich alsdenn in feine Arme fallen
 Und dich an feiner Bruft, o Liebe, preifen? „

LYSANDER hört fie; hört den freyen Ausbruch
 Der fchönften Unschuld, die fo zärtlich liebt.
 Er fyhlt und zittert, die Entfchließung wankt,
 Die fich dem Ausgang fchon entgegenfreute.
 Doch bald nimmt eine unglykfelge Stärke
 Der wilden Seele den Bewegungen
 Der fanften Menschlichkeit den fchwachen Eindruck.
 Er nähert fich, voll fchmeichlender Gedanken,

Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglyk schwante.

“Wie weich ist izt ihr Herz? gewiss sie fñhlt
Den Einfluß der Natur, die Wollust hauchet.
Die tieffe Ruhe, die gewogne Schatten,
Die Luft vom Nachthau frisch und lieblichdyftend,
Die melancholischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille
Der Bysche klagt, -- gewiss, dis alles wyrkt
Auf dein gefyhlvoll Herz, gewiss es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust -- Wie thöricht,
Wenn solch ein Glyk durch meine Schläfrigkeit,
Vielleicht wohl unersezlich, mir entflöhe?
Wie ist sie schön? hatt je die Phantasie
In ihren feurigsten Begeistungen
Was göttlichers gesehn, als wie du dich,
MELINDE, mir in freyer Anmuth zeigest?
Wen machte nicht dein Anblik kyhn? Wie du
Nachlässigschön, wie die Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schychternheit
Der jungen Seele nicht zu denken waget. „

So sagt der Lasterhafte bey sich selbst.
Voll wilder Freud und nebeltrunkner Hofnung
Naht er sich ihr -- Sie sieht ihn nicht, bis sie
Die wohlbekannte Stimme aus dem Schlummer
Der sanftverirrenden Gedanken wekt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erstaunt sie,
Da sie LYSANDERN sieht, der Wollusttrunken

Sie zu umarmen kommt -- Entsetzen, Furcht
Und Hofnung, Zärtlichkeit und Abscheu bebten
Auf einmahl durch ihr unentschlofsnes Herz.

Izt fah sie ihn wehmythigzärtlich an
Mit einem Blik, der auch dem Wildeften
Gefyhl der Tugend hätte geben follen.

Allein LYSANDER fah nichts als was ihn
Noch mehr entzyndte, fih die Zärtlichkeit
Und die Verwirrung des zu fchwachen Mädchens
(Wie er sie fih versprach) zu Nutz zu machen.

Er sprach mit einem Feuer das sie fchreckte,
Von ihren Reitzungen, von feinen Flammen,
Von Götterwolluft, von der Gunft der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von fyffer Ohnmacht, von Entzyckungen,
Und was die Wuth, der man den heiligen Nahmen
Der Liebe giebt, fonft vor Galimatias
Aus lafterhaften Lippen gieffen kan,
Die unerfahrne Unfchuld zu betäuben.

Sie ftaut und bebt und will entfliehn, obgleich
Aus ihren Augen ihrer Schwachheit Zeugen
Den Rafenden zu gröfsrer Kyhnheit reizten.
Doch da er sie mit unverfchämten Armen
Umfchlingen will, entreißt sie fih gewaltsam,
Sein Frevel fyllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe ftirbt auf einmahl mit der Furcht,
Sie fyhlt in fih die Obermacht der Tugend.
Izt wolte sie fein Laster ihm verweifen,
Allein sie war zu fchwach ihn abzufchrecken.
Ihr Zorn erwekt ihm Muth, er hält ihn nur

Dem

Dem Zorne gleich, der die verwegne Hand
Des Jynglings mit beschnittenen Nägeln straffet.
Izt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Flehn sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuß und ringt die zarten Rosenarme,
Und spricht mit einer Stimm, aus der die Unschuld
Und Furcht und Wehmuth felsenryhrend tönten:

Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt,
Ach um der Hofnung willen, der ich izt
Auf einmahl in die hängste Nacht entstyrze,
Bedenke dich, LYSANDER, eh du mich,
Vor meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! -- O! straffe nicht
Die Schwachheit dieses unverwahrten Herzens,
Das dich vor redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglyk dem es tausendmahl
Die schreklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach! um der Thränen willen die ich weinte,
Da ich in yberfließender Empfindung
Der Zärtlichkeit mein fyhlend Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzyckung willen --
Doch, ach! was red ich? können die dich ryhren?
Du hast mich nie geliebt, du hassdest mich!
O Grausamer! aus was vor einer Ruhe
Hast du dis unglykselge Herz gerissen --
Ach warum sah ich dich? O warum lehrtest
Du mich die niegefyhnte Liebe fyhlen?
O warum zeigtest du sie mir so reizend?

Wars nur, zum Jammer mein Gefühl zu schärfen?
O warum ließest du mich nicht der Stille;
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schooße lag?
Da war ich glyklich. Keine Wunsche empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der reinsten Begierden
Die meine jugendliche Brust belebten.
Ach warum mußtdest du mich lieben lehren!
Die trygerische Liebe, die mir anfangs
Entzyckungen und Paradiese zeigte,
Und izt in dieser Wyse mich verläßt.
O laß dich diese Thränen, die nicht heucheln,
O laß sie dich bewegen, eh sie dir
Wie Todesbäch um deine Seele rauschen,
Ach! welche Lust kan mein Verderben geben?
Wie wurden dir, wenn, den du izt verachtest,
Wenn einst der Tod dir gegenwärtig ist,
Wie wurden dir die zaubrischen Phantomen
Von dieser eingebildeten Entzyckung
Die du in meinen Armen dir versprichst,
Wie wurden sie zu Schreckenbildern werden?
Wie wurde dann das bange Angedenken
Der jammernden mißhandelten MELINDE
Die du vielleicht auf ewig unglykfelig
Und Hofnunglos gemacht, wie ein Gebyrg
Auf deinem Herzen liegen? o wie wurden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hättest,
In deine Seele donnern! ach LYSANDER!
Es ist ein GOTT! es ist ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn und die Bestraffung

Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich.
Der Tod wird einst die Nebel der Affecten
Von deiner Seele wehn; denn wird der Taumel
Der Lyſte ſchwinden, ach! denn wirſt du ſehen!
Im Thor der Ewigkeit wirſt du, erſchyttert
Von Seelenangſt, in deine Zeit zurykſehn.
O wie verächtlich werden dir alſdann
Die Wynſche ſeyn, die deiner Trunkenheit
Izt wyrdig ſeheinen, ihnen Ehr und Tugend
Und deine Seele und MELINDENS Unſchuld
Vor einen ſyſſen Augenblick zu opfern!
O laß dich die Betrachtungen bewegen!
Du wirſt ſie einſt nur allzuwirklich fyhlen.
Bezähme deine tobende Begierden
Und laß die unglykſelige MELINDE
Mit ihrer Unſchuld, ihrem einzgen Guth,
In unbekanter Einſamkeit, ihr Schikſal
Und ihre Lieb und die zu ſchnelle Flucht
Der allerſchönſten Hofnungen beweinen.
Vielleicht daſs endlich meine ſtete Thränen
Die traurigen zu tiefgeſeſſnen Bilder
Der bangen Zärtlichkeit vertilgen mögen
Die nun mein Unglyk iſt -- Und du, LYSANDER,
Vergiß die thränenwyrdige MELINDE,
Vergiß wie redlich dich das beſte Herz
Geliebet hatte, und wenns möglich iſt,
Vergiß auch die unmenschliche Belohnung
Die du der treuſten Liebe zugedacht.

So ſagte ſie. Es ſtrahlt aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine ſtille Hoheit

Die den LYSANDER schreckt. Er steht bestyrzt,
 Von Schaam betäubt, das Aug auf sie geheftet,
 Und fyhlt der Tugend Göttlichkeit, und fyhlt
 Die Niedrigkeit des schmacherfyllten Lasters.
 Doch eh er aus der heftigsten Verwirrung
 Sich sammeln kont, entfliehet ihm MELINDE.
 Er ruft ihr thränend nach. Umsonst. Sie eilet
 Der sichern Einsamkeit in ihrer Hytte
 Sich zu vertraun, die sie und ihre Seufzer
 Und ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.

LYSANDER tiefgeryhrt von dieser Scene,
 Von ihrem Reitz, den die erhabne Tugend
 Verehrenswardig macht', und von der Rede
 Die ihn mit ihren kläglichen Accenten
 Stets wo er war umtönten, wolte zwar,
 Den Frevel auszutilgen, dessen Bild
 Ihn nie verließ, sie zur Gemahlin wählen.
 Allein MELINDE hört ihn nicht. Umsonst
 Spricht seine Schwester vor ihn zu ELVIREN.
 Vergeblich fleht er zu MELINDENS Fyßen:
 Von Thränen und von Grynden unerweicht,
 Beschloß sie ihrer Tage Yberrest
 In einem Kloster den Betrachtungen
 Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
 Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weyhen.



S E L I M.

2 E L I M

3 11

SELIM.

Der Gottheit Spiegel, ewige Natur,
Wie reich bist du, an Schönheit und Vergnygen?
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden?
Zwar trinken Myriaden von Geschöpfen,
Der Seraph und die himmlische Bewohner
Ætherscher Welten, mit den Erdgebohrnen
Dem Vieh verwandten Menschen, alle Byrger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis in die Welten die uns *Læuvvenhæk*
Aus Staub und Wassertropfen schuf, die alle,
Ein ewig Heer, die trinken deine Bäche
Mit vollen Zygen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Yberfluß sie an.
So schöpfen sie Vergnygen, ihre Nahrung,
Und schmeichlen den besänftigten Begierden.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und fliehet den Genuß,
Entflieht der Freude, die ihn selber suchet,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fyhlen und alsdann
Auf Flygeln der Empfindungen zu ihm
Emporzuflichn; vergeblich stimmtest du
Des Schönen Harmonie in deinen Werken
Mit feiner Seele leichtbewegten Sayten
In syßen Gleichlaut, den der Thor nicht achtet,
Weil thierische Begierden in ihm lärmten.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr
Die Thorheit eurer Unterfangen sehen?

Wie

Wie lange werdet ihr, vom sichern Pfade
 Der Weisheit weg, entweder in die Tieffen
 Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
 Zu unerlaubten Sphären schwindelnd steigen.
 Izt seyd ihr Vieh; der Ewigkeit vergeßend,
 Wälzt ihr euch im verschmähten Staub der Erden;
 Izt äffet ihr mit lächerlichen Flittern
 Dem euch versagten Glanz der Engel nach.
 O lernet Menschen seyn, o lernt genießen!
 Und im Genuss der Himmel würdig werden,
 Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
 Im Nebel suchet, euch im Mittagschein
 In nakter Schöne willig zeigen wird.

Ja dreymal seelig warst du, heilige Zeit,
 Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
 Der schönen Bilder, deren mächtige Wahrheit
 Noch izt auf die verwöhntesten Thoren wyrket.
 Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
 Ein Traum verzykt, wo er die Wunder siehet,
 Womit dein Paradies *Homer der Britten*
 Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,
 Die Töchter der Natur, die *Bodmer* uns
 In jenem Werk, das ihm die Weisheit eingab,
 So lebenswürdig als den ersten Fryhling
 Der Vorwelt zeigt, die aber unserm Alter
 Noch fremder sind als *Klopstocks* Seraphim;
 Unglaublich, wenn nicht *Doris* oder *Daphne*
 Und wenig andre, welche würdig sind
 Zu euch gefellt zu seyn, noch ybrig wären.
 Da ehr ich auch die schylerlosen Weisen,

Den *Sipha*, *Bodmers Bild*, den frommen *Sem*
Und *Zapher*, der der schönen *Kerenhapuch*
Die sittsamfrey wie *Thomsons Amorette*,
Mit Geist im Aug und Rosenwangen reizte,
So ähnlich ist, ein Liebling der Natur.

Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmahl
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermydet.
Entwöhne mich mit Menschen umzugehen
Die nur von fern es sind; hingegen fyhre,
Wenn ich in der Betrachtung heiligen Schatten
Mich selbst genieße, holde Träum herbey,
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend fyhltten,
Die holden Zwey, die stets die Thorheit trennt.
Damit ich dann die dichterische Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefyhlvoll sind, und durch die Weisheit leben,
Und denen ich izt noch erzählen will,
Was sich mit *SELIM* ehemals zugetragen.

In eines freyen Thales stillem Busen
Lebt *SELIM* einst, ein liebenswerther Jyngling.
In seiner Bildung hatte die Natur
Die Zärtlichkeit, die Tugenden des Herzens,
Gefällig ausgedrykt; sein Haar fiel ihm
In braunen Locken männlich um die Schultern;
Ihm fehlte zur Vollkommenheit sonst nichts
Als das Gesicht; das hatt ihm die Natur
Bey der Geburt versagt. Er sahe niemals

Der Körper lieblich wandelnde Gestalten
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Mund
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Sphäre, war sie gleich umschrenkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genieffen.
Doch yber alles was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist SELIMA, die Tochter
Von seinem Oheim; unter allen Mädchen
Zu ihrer Zeit die Perle. Beyde liebten
Einander zärtlich, wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Sich frey in den geliebten Arm ergießet.
Was reizend ist, was schöpfrische Poëten
An ihren Mädchen himmlisches entdecken,
Das blyht an SELIMA. Ihr Auge strahlte
So mild entzyckend als dein zärtlich Auge,
O Doris, Urbild aller irdschen Anmuth.
Ein frisches Rosenroth verlohrt sich sanft
Ins Liljenweiß der Wangen, deren Blythe
Das höhre Roth des kleinen Munds erhob.
Allein vor SELIM glänzte dieser Schmuck
Der Farben ungeliebt und ungenossen
An SELIMA, die er zwar oft umarmt,
Doch nie erblickt, doch liebt er sie nicht minder
Obgleich begierig diese Pracht der Schönheit,
Die man so sehr an ihr erhob, zu kennen.

Einst einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des Rosenvollen May, rief er die Freundin
Mit ihm im kyhlen Thal sich zu ergötzen.

Komm,

„Komm, SELIMA, komm, weil der West uns lukt,
Ein warmer Einfluß macht die Lyfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus dem Volk der Luft,
Ein lauer Zephyr wehet mir den Aushauch
Des blyhenden Orangenbaums entgegen.
Komm, SELIMA, laß uns im offenen Felde
Die Lieblichkeit der Fryhlingslyfte trinken.
Dir wird die Nachtigall verliebter singen;
Bey deiner Ankunft wird der Byfche Jugend
Harmonifch flyftern; wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht betritt, da werden fie
Vor Wolluft zitternd dich mit fyffern Dyften
O Göttliche, begryffen; jedes Kraut
Wird weicher fich um deine Sohlen fchmiegen.

So fagt er. SELIMA begleitet ihn
In die bekanten Fluren, wo den Rand
Des musicalfchen Baches gryne Lauben
Von Geißblat oder Rosenhecken krönten.
Hier faffen fie und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluß, der die Liebe nähret.
Ein blumichter Granatbaum ftreckte fich
Weit yber fie und hörte wie fie fich
Mit offner Zärtlichkeit besprachen.

Wie lieblich ift des heitern Himmels Wonne?
Spricht SELIMA, fein Anblik flößt ins Herz
Ich weiß nicht was, das es mit Luft erfyllet
Und Stirn und Aug mit freyem Lächeln fchmykt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert?
Wie lieblich blitzt der Abendfonne Gold

Durchs helle Gryn der neubelaubten Byfche?
O könntest du, mein Freund, die Freuden fyhlen
Die das Geficht von Licht und Farben nimmt!

Wie fyfs muß die Empfindung feyn, sprach SELIM,
Die dich, mein Kind, so angenehm entzykt.
Zwar fyhl ich nichts davon, wenn man von Farben,
Von Licht und Schatten, von der Byfche Gryn
Und von der Mahlerey der Wiefen spricht.
So fehr ich mich bemyh, empfind ich nichts
Am blumichten Gefild, als den Geruch
Der duftenden und ihre fanfte Weichheit
Die dem Gefyhl mit angenehmen Wechsel
Harmonifchvielfach wie die Töne, fchmeichelt.
Die Sonne, was es feyn mag das ihr andre
Die Sonne nennt, erquikt mich durch die Wärme
Die meine Haut umwallt und fanftes Leben
Ins Blut ergießt. Was ifts denn, SELIMA,
Was du den Schimmer nennst, den du fo reizend
Mir oft beschreibst? ift er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Morgenrofen?
Gießt er ein fyffer Zittern durch die Seele,
Als ich empfinde, wenn dein wallend Herz,
O SELIMA, an meinem Herzen schlägt.
O solt es möglich feyn, wie wynfchenswyrdig
Wär das Gefyhl, das ihr das fehen nennt?
Was myffen doch die Freuden feyn die mir
Noch mangeln, der ich ganz in Freuden fwimme?
Wenn ich von dir entfernt, am kyhlen Riefeln
Des Baches Ruhe, wie vergnyget mich
Sein helles rauschen? lange hör ich ihm

Halbschlummernd zu ; da schlypft ein warmer Zephyr
Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Fyssen auf des Grases Spitzen
Und fächelt mit ambrosialischen Flygeln
Mir Wollust zu ; mich dynkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reizender Geryche,
Unfyhlbar andrem Eindruck, bis die Lieder
Der harmonienreichen Nachtigall
Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken.
Nun bin ich lauter Wohlklang. Alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele
Stimmt gleiche Harmonie. Ich fyhle mich
Der Erd entzogen, und in Paradiese
Verzykt ; ich hör den Klang der Engelsharfen,
Der Kreise Symphonie, und fyhle schauernd
Die Gegenwart der Gottheit -- Doch noch stärker
Bezaubernder als alle andre Freuden,
O SELIMA, sind die Entzyckungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreifen.
Wie walt mein Herz, wenn ich von ferneher
Still laufchend deiner Fyffe Tritt vernehme ?
O was empfind ich, wenn du Liebevoll
Die weichen Arme kyssend um mich schlingest.
Was gleichet deinem Kufs ? was den Accenten
Der fyssen Stimme wenn sie Liebe tönen ?

Wie zärtlich ryhrst du mich, sprach SELIMA,
Mich so zu lieben ? Bin ichs denn auch wyrdig ?
Ist meine Seele schön genug, dir ewig
So liebenswerth, o Freund, als izt zu scheinen,
Wirst du mich ewig lieben ? O wie traurig

Wär mir die Möglichkeit des Gegentheils?
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur
Die Gottheit hat mit unaussprechlichen
Dem Herzen nur empfindbarn Sympathien
Uns liebende verknypft. Wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereizt. Was war es
Womit mein Glyk dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe mit dem Glanze
Der Augen in das Herz; du selbst hast oft
Den Dichtern zugehört, wenn sie die Allmacht
Der siegenden geliebten Augen priesen.
Den fängt der Grybchen zauberische Anmuth,
Und den ein Mund, der lächelnd Kysse herwinkt,
Allein was wars, womit ich dich zuerst
Zu ryhren wufst? Vergnyge meinen Vorwiz.

Mit froher Min erwiederte der Jyngling.
Von Kindheit an hat mich der Töne Wohlklang
Viel mehr ergötzt, als was die andern Sinnen
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln mag.
Ich liebte, noch ein Knab, im dichten Busch
Oft Stundenlang den zärtlichen Gefängen
Der Vögel, die sich lokten, zuzuhören.
Der Quellen sprudeln, lispelnde Gebysche
Ergötzen mich mit ungemeiner Ryhrung.
Einst als ich, wie ich pflag, in einer Grotte
Des Luftwalds lag; allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Phantasie umgeben;
Es war im Lenz, und nie hatt einen Abend
Die Sonn der Nacht mit sanftern Influenzen

Befeliget ; ich träumte bey mir selbst ;
Da drang auf einmahl eine Seraphsstimme
Mir in das Ohr und die erwekte Seele.
Ich hörte staunend. SELIMA, du warst es,
Die, wie du glaubtest, nur dem Wald vernommen
Und etwa unempfundenen Genien,
Gefühl der Tugend fang. Gewiß nicht schöner
Ertönen um des Paradieses Hygel
Die Ybungen der jungen Seraphim.
Izt war ich lauter Ohr. Die stumme Seele
Von allem, von sich selber abgezogen,
Versenkte sich in diese syffe Wirbel,
Unwillig wenn nur ein Gedank sie störte.
Du fangest lange, doch vor mich zu kurz.
Du schwiegst -- Ich fiel wie in ein tieffes Leeres.
Ich seufzt. Ich fühlte nichts -- Jedoch mein Geist
Erwachte bald. Der syffen Zauberstimme
Harmonische Lieder schwebten unaufhörlich
Um meine Ohren, und ein geistig Echo
Gab sie unzehlich in der Seele wieder.
Zwar wußt ich nicht ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger von Olympus
Mich so entzykt. Doch liebt ich unaussprechlich
Die holde Stimme; jeder sanfte Ton,
Das ryhrende der ändernden Accenten,
War fest in meiner Phantasie verschlossen.
Izt fühlt ich tausend neue Regungen,
Sonst unbemerkt, Begierden, namenlose
Geheime Wynsche, die alsdenn erst schwiegen,
Da du zuerst in meinen Arm dich schmiegest.
Wohin ich gieng, schwebt' meiner Phantasie

Ein

Ein Bildniß vor, gleich einer Himmlischen,
Von schlanken Gliedern, von erhabner Stirne,
Mit weichen Wangen, und mit schlaffen Zygen,
(Ihr nennt sie lächelnd) mit nectarschen Lippen,
Die lieblich, wie von heißen Kyssen, schwellen.
Ätherische Gefänge, gleich den Liedern
Der unbekannten Göttlichen, entfloßen
Dem amaranthnen Mund. Ich hört und bebte,
Und wand den Arm um ihren sanften Hals.
Sank an ihr Herz und weinte vor Empfindung,
Wie wenn ein Mädchen, sagt ich zu mir selbst,
Die Nymphe ist, die mich so eingenommen?
O wie harmonisch muß ihr Herze seyn,
Von deren Lippen solche Lieder wirbeln!
Welch eine Affect belebte ihre Töne?
Wie lebenswüirdig ist das Mädchen nicht
Aus dessen Mund solch eine Seele singet?
O fand ich dich, wie zärtlich wolt ich denn
Zu deinen Fyssen liegend, deiner Worte
Beliebten Wohllaut von den Lippen schöpfen?
So seufzt ich bey mir selbst. Doch mein Gefühl,
Als ich dich fand und diese Melodie
Der angenehmsten Stimm in deinen Reden
Entdeckte, die mich im Gesang bezaubert,
Was ich da fühlte, SELIMA, zu sagen,
Ist jedes Wort zu schwach. Du weißt es selbst,
Wie unfre Herzen sich hernach erkannten,
Und wie dein Geist, das Göttlichste an dir,
Der wahre Vorwurf meiner Liebe war,
Und wie der Glieder holdes Ebenmaas
Und deiner Stimme Zauberkraft mir nur

Soweit gefällt, als sich darinn die Seele,
Als wie in einem Marmorbilde, zeigt.
Indessen wünsch ich doch, so groß mein Glyk
Auch izo ist, mir doch, bloß deinetwillen
Den stolzen Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt. Zwar ist sie mir an Ordnung,
An Harmonie und Freuden reich genug.
Ich wolte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Fryhlings,
Des Himmels Blau, und was du sonst mir ryhmest,
Dis alles wolt ich missen; aber, Freundin,
Ists strafbar, daß ich dich zu sehen wünsche?
Ich höre ungeduldig, wenn die Schäfer
Dein Lob besingen, daß ich diese Wörter
Womit sie dich erheben, nicht verstehe.
Der Locken Schatten, die die Marmorweisse
Des Halses, der mit blauen Adern spielet,
Erhöhn, die Wangen wo die Sittsamkeit
- Gleich jungen Rosen blyht, der frische Glanz
Geistreicher Augen -- tausend solche Wörter
Entzycken mich, obgleich mir unverständlich.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht vielleicht die Bilder liegen,
Ich steh, und träum'; unzehliche Phantomen
Umschweben mich und schwinden wieder plözlich
In dynne Luft; doch, wie ich mich bemythe,
So bleibt mir was ihr Glanz und Farben nennt
Was unerforschliches -- O SELIMA,
Wie wär ich glyklich, wenn ich, wie du oft
Zu können ryhmst, dein Herz in deinen Minen
Zu lesen wylste? wenn ich schon von ferne

Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte, deine Blicke
Voll Liebe, deine ausgestreckte Arme
Den meinigen entgegeneilen fühlte?
Welch eine Gunst des Himmels muß das seyn,
Mit diesen Augen in des andern Minen
Bloß durch das Ansehn, ohne Mund und Ohren,
Einander zu verstehn, sich zu besprechen,
Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
Der Seele anzuhören? Welche Wunder
Von leisen Harmonien müssen nicht
Dem Aug entfließen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und der Ohren Dienste leistet?

Vielleicht, sprach SELIMA, und seufzte zärtlich,
Daß eine Gottheit deine Wünsche hört,
Vielleicht find diese unbekannten Freuden
Die du so wünschenswürdig findest, dir näher
Als du zu hoffen wagst. -- So unterredten
Die Liebende sich zärtlich mit einander,
Bis sich die Sonne hinter die Gebyrge
Hinabgesenkt und sie die kühle Nacht
Nach Haus und in des Schlummers Arme rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von sanfter Ruh umgeben, als ihr Schutzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele,
Aus leichter Luft gebildet, vorgestellt,
Vor ihr erschien. Der Jugendglanz des Himmels
Umfloß sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nectarische Rosen nie verblyhend hauchten.

Er stand vor ihr und rief mit einer Stimme
Die syffer nicht aus goldnen Sayten rauschet:
Dein Wunsch, o Mädchen, stieg nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorbey. Zwar ward ich dir
Noch niemals sichtbar, ob schon deine Jugend
In meinen Armen aufgeblühet ist.
Da du gebohren wardst, sandt mich der Schöpfer,
Dein Genius zu seyn. Dich hab ich mehr
Als die, die dich gebahr, geliebt. Ich war es
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glyhnden Wangen
Mit Rosenflygeln Luft und Schlummer zugoss.
Ich hört es, wenn dein Herz, mit offner Unschuld,
Geliebt zu seyn, an Fryhlingsmorgen seufzte.
Ich wars, der dich in jene Schatten rief,
Wo SELIM deine Stimme hört und liebt.
Und wenn ihr unter den Umarmungen
Der Zärtlichkeit euch liebtet, wie die Kinder
Des Himmels lieben, wie wir uns umarmen,
Wenn uns aus heller Fern ein Blick des Schöpfers
Begegnet ist: So wars auch *Ariel*
Der dein aufwallend Herz mit seinem Anhauch
Zu himmlischen Entschlieffungen begeistert.
Izt soll das Glyk vollkommen seyn das ich
Euch zugedacht; ihr seyd des Glyckes wyrdig,
Das selten nur den Wenigwynschenden
Der Herr der Schickungen erlaubet.
Dein Freund soll sehend seyn! du, SELIMA,
Sollst zu dem Glyk dich selber zu besitzen
Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebyrge
Das ostwärts diese Flur umthyrmt, da rauschet

Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
 An dessen Krymmen gehe durch die Reyhen
 Der Weyden fort, bis du den Quell entdeckest,
 Dem er entspringt. Dort blyhet ein Gewächs
 Von weichen Blättern gleich der Balsanstaude.
 Der Blythe Gold und stärkender Geruch
 Verräth es gleich. Doch grynt es unbemerkt,
 Wie viele Kräfte, die im Schoos der Erde
 Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
 Verdroffen ist, und lieber Hirngeburten
 Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
 Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
 Und lege sie des Abends auf die Augen
 Des Jynglings hin. Kaum wird ihr seidnes Haar
 Sie sanft beryhren, so entfällt ein Häutchen
 Und gibt dem Licht den langverwehrten Durchgang.

So sprach er und verschwand. Das Mädchen fährt
 Unruhig auf und sinnt erstaunt und zitternd
 Dem Traumgesichte nach. Doch däucht es ihr
 Mehr als ein Nachtgeschöpf der Phantasie.
 Der Wunsch es wahr zu finden machte leicht
 Die glaubliche Vermuthung zur Gewisheit.
 Sie eilte mit dem Glanz der Morgenröthe
 Dem Orte zu, den ihr der Schutzgeist zeigte.
 Sie fand bald den beliebten Bach und gieng
 Mit froher Furcht an seinen Hörnern hin,
 Bis sich der Hygel zeigt, wo er laut sprudelnd
 Aus einer Ritze sprang. Ein sanfter Wind
 Trug ihr die syffe Kraft der heiligen Pflanze
 Von Ferne zu; sie zitterte vor Freuden

Und

Und sog sie lysten ein. Sie sprang hinzu
Und brach verwundernd, wie der Geist befohlen,
Zwey Blätter ab. Izt flog sie voller Hoffnung
Zuryk und sah schon die Entzyckungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt
Und sie erblikte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwehrlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wiederkam.
Mit ungedulgen Armen wartet SELIM
Auf ihre Ankunft. Weil sie unverrathen
Entwichen war, ermydte sich sein Herz
In traurigen Erfindungen der Furcht.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach
Warum sie heimlich floh, verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen,
Ins Feld gegangen und ein fremder Vogel
Mit bunten Farben schychtern vor ihr hypfend
Sie nachgelokt. Nunmehr giengen sie
Die Abendluft zu trinken nach dem Hygel,
Der des Besuchs gewohnt, sich reizender
Als andre schmykte. Beyde nahm ein Oelbaum
In seine Dämrunge. SELIMA sprach izo
Zu SELIM, dem sein nahes Glyk nicht schwante.

Wie meynst du, SELIM, da der Erde Fryhling
So lieblich ist, wie muß des Paradieses
Ætherische Schönheit seyn, womit die Tugend
Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind?

Welch süßter Schauer wird uns denn ergreifen,
Wenn wir, verlernend irdisch zu empfinden,
Aus dieser Welt, als wie aus eitlen Träumen,
Ins Reich der Wirklichkeit, in jene Sphäre
Die aller Schönheit Urbild ist, versetzt sind?
Die Wollust die uns hier entzycken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns scheinen?
Kaum werden wir, zu größrer Lust erweitert,
Es glauben können, daß wir Menschen waren.

So sagt sie. SELIM hört sie mit Verwundrung.
Sie raft sich auf, umarmt ihn fröhlichbebend
Und drykt die Blätter auf sein Aug. Sogleich
Entfällt das Häutchen und sie tritt zuryk.

Der Jyngling sieht. Ein nie empfundner Schauer
Erschyttert mächtig seine ganze Seele,
Da sich die Welt ihr in der Pracht des Lenzen
Zum erstenmahl mit ihren Farben zeigt.
Lang bleibt er starr und sprachlos, außer sich
Hinweggezykt. Zulezt nach langem Schweigen
Bricht die Verwundrung aus den schweren Lippen.
"Wie wird mir? Bin ich noch? In welche Welt
Bin ich verzykt? wo liefs ich meinen Körper?
Was vor Gestalten, was vor Götterformen
Umzittern mein noch furchtsam Aug? O Himmel!
Ist dieses das Gesicht? Sind dieses Farben?
Ist diß der Sonne Schimmer, den ich dort
Aufwallen sehe? Welche Wunderbilder?
O was vor neue unbekannte Freuden
Umströmen mich! viel süßer als der Athem

Blumich.

Blumichter Weste , oder der Gefang
Der Lerchen die dem Tag ein Loblied wirbeln.
Bin ich vielleicht in einer neuen Welt?
Im Paradies? -- doch warum hör ich nimmer?
Hatt mich , um das Gesicht , der andern Sinne
Gefühl verlassen ? oder dyften hier
Die Blumen nicht , tönt hier kein Hayn von Liedern? --
Doch nein ! ich fühlte noch. Hier ist mein Leib ,
Diss ist der Boden wo ich stand ; die Farben
Die ich erblicke , sind die weichen Blumen
Die ich betrete. Schon empfind ich wieder
Ihr holdes Dyften mir entgegen wallen.
Was bist du SELIM ? Wunderbare Wandlung !
Sie drykt mein Aug und schnell entflieht sie mir ,
Und ich , ich sehe ! -- Aber , SELIMA ,
Wo flohst du hin ? ach Göttliche ! wo bist du ?
Hörst du mich nicht ? Soll ich dich denn nicht sehen ?
Bist du vielleicht der Preiss von dem Geschenke
Das mir ein Geist gemacht ; die Welt zu sehen ,
Soll ich dich seinen Armen yberlassen !
Ach SELIMA , so schön die Welt auch ist ,
So haß ich sie , wenn sie dein Herz mich kostet.
Wie könnt ich -- Aber ! Himmel ! welch Gesicht ?
Welch ein ' Erscheinung ? Welch ein Glanz ? O wahrlich !
Was ich bisher gesehn , ist gegen dieses
Nur Schatten. Hier ist aller Schönheit Urbild !
O Himmlisches Gesicht ! vielleicht ist diss
Ein Gott der Erde ? Welche helle Blicke ?
Was schauert vor ein heiliges Gefühl
Mit Lust vermengt , durch alle meine Glieder ?
Wie redet ihm die Gottheit aus den Minen ?

Welch

Welch eine Harmonie in seiner Bildung?
 Zwar seh ich hier die lieblichste Gestalten
 Rings um mich blyhn und um den Vorzug eifern;
 Die lokt mich sanfter an, die blitzet stärker
 In das geblendte Aug, die kyhlt es ab.
 Doch diese Farben ybertreffen alles
 Was reizend ist -- Und wie? wenn SELIMA
 Die Schönheit wär', die mich so sehr bezaubert?
 Doch welche Majestät in diesen Augen?
 Des Mädchens Schönheit ist wohl menschlicher!
 O SELIMA! -- Izt aber seh ich sie
 In sanfterm Glanz? Wie reden sie von Liebe?
 Wie fyhl ich mich in Zärtlichkeit zerflossen?
 Ja, SELIMA, du bist! Verzieh ich noch
 In deinen Arm, du Göttliche, zu fliegen?

So ruft er. SELIMA, vor Freuden weinend,
 Kommt ihm mit offnem Arm so schön entgegen
 Wie du, o DORIS, lächelnd, und mit Thränen
 Im Auge voll Entzyckung, auf mich eilest,
 Wenn mich die Vorsicht wieder zu dir fyhret,
 Mit welcher unaussprechlicher Empfindung
 Umarmt ihr euch? es sieht sie Ariel
 Und weinet auch vor Lust wie SELIM izt,
 Begeistert von dem himmlischen Gedanken,
 Die göttlichste der Mädchen zu besitzen,
 Entzyckungen auf ihre Wangen hinweint.

Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
 Der Freude sich erholt, und SELIMA

Dem

Dem Staunenden die himmlische Erscheinung
Die ihres Glyckes Ursach war, berichtet,
Sagt SELIM, da er sie voll Inbrunst kyffet:

O SELIMA! izt leb ich erst, izt fyhl ichs,
Mein vorig Leben war vom Wirklichen
Ein Schatten nur. O! welch ein Glyk zu sehen?
Dich feh ich izt! O gönne mir die Wollust
Dich anzusehn, dich unerfättlich lystern
Stets anzusehn! -- Und dieses ist die Stirne
Der Freyheit Siz -- und diss die schönen Augen!
Wie reden sie? Wie Seelenvoll find sie?
Gewiss hier wohnt der Geist! hier strahlet er
In Blicke aus! O wende deine Augen!
Ihr Feuer blendet den noch zarten Sinn.
Doch nein! entzieh mir ihren Anblik nicht,
Ich zittre, wenn er, auch nur Augenblicke,
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens,
In seiner holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagt? -- Wie blyhen diese Wangen?
Die Rosen, die in deinen Locken mir
Ihr Hauch verräth, so reizend sie auch blyhen,
Sind nimmer reizend gegen diese Wangen.
O wie verschönert sie mein Lob? wie lieblich
Lokt dieser kleine sanftgeschwollne Mund
Zu Kyssen an? wie oft, wie unerfättlich
Will ich dich kyssen? welche Symmetrie,
Welch eine Anmuth schmuycket alle Glieder?
Nun kenn ich was die Dichter an dir priesen,
Die Reitzungen, die ich, mir selber gram,

So lang verkannte, die erhabne Stirne,
Der Augen Glanz, der Wangen Rosenfarbe,
Der Lippen Scherz, der Locken braune Wirbel.
Doch weiß ich keine Worte, die es sagen
Was ich empfinde, wenn ich dich betrachte.

So sprach er und umarmt indem er sprach
Das Mädchen, das vor Freuden sich kaum fühlte.
Izt warf er wieder den geübtern Blick
Vom Hygel in die blumichte Gefilde,
Die um ihn her im Glanz des Abends lachten.
Die Abendröthe, mit gefärbten Wolken
Bekleidet, floss izt um die fernsten Spitzen
Und zog sein Aug auf sich. Was fühl ich nicht
Vor zärtliche Aufwallungen der Freude,
Sagt er, da ich den Yberrest der Sonne
In Farben, die mich mit Ergötzung rühren,
Als wie aufbrausen seh? Wie angenehm
Ist diese Dunkelheit, womit die Berge
Und Fluren und der Bäume Laub dem Auge
Manchfaltig schmeicheln, wenn der strenge Schimmer
Der Blumen es ermydt? Wie kynstlich weist
Nicht die Natur die Farben zu vertheilen,
Dass sie mit einer Harmonie die Augen
Vergnygen, die die Wollust ybertrifft,
Womit das Ohr in Melodien schwimmt.
Die Mannichfaltigkeit, der schnelle Wechsel,
Die Höh und Tiefe, die Vermischungen
Der Strahlen nach dem lieblichsten Verhältniß,
Die Wendungen, und was nur das Gehör

Im Wohlklang wechslender Accente reizet,
Belustigt hier in einem höhern Abfaz
Die Augen mit sichtbaren Harmonien.
O SELIMA, wie unermesslich reich
Ist die Natur an Schönheit? ist es möglich
Sie anzusehn und nicht den Gott zu lieben,
Der ihr so viele Zyge seines Bildes
Uns zu entzycken und zu sich zu ziehen
Gegeben hat? Wie schön muß er nicht seyn?
Mich dynkt ich seh ihn hier im Widerscheine,
Wie dort der Mond im stillen Bach sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauend
Dich gegenwärtig! Du erscheinst mir
In der Gestalt des farbenreichen Fryhlings;
Dich hör ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fyhle dich im Säufeln
Des Zephyrs, der das Herz mir sanfterweitert.
O SELIMA! laß uns den Schöpfer preisen!
Wie glyklich sind wir? Möchten doch die Menschen
O möchten alle doch ihr Glyk empfinden!
In welche schöne Wohnung setzt er uns?
Wie wird der Himmel seyn, der uns erwartet?
O heiliger Gedanke der izt mein Herz,
Mit syßem Grauen fyllt, der Ewigkeit
Beliebtes Bild, mit welcher stolzen Freude
Umgiebst du meine yberirdsche Seele?
Ich liebe dich, o Ewigkeit! ich sehe
Voll Hoffnungen in deine Tieffen hin,
O was vor Lust bewahrt dein Schoos mir auf!
O Leben! das der Gottheit hellrer Anblik

Beseli-

Befeliget, wie werth bist du von uns
Schon hier auf Erden nachgeahmt zu werden?

So sprach der Jyngling voll zufriedner Innbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten
Und kysste die entzykten Thränen auf,
Die glänzend auf die Rosenwangen thauten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die ihr göttlich Wesen fyhlt!
So, DORIS, hatt dein Aug oft vor Empfindung
Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren
Des Himmels Minen; und so sanftbegeistert,
So voll von feligen Empfindungen,
Die edle Wynsche, heilge Seufzer zeugen,
Hab ich, wie SELIM die geliebte Freundin
Umarmete, dich, Göttliche, umarmet!



P 40

Wieland.

Wieland, Christoph Martin,

Erzählungen

Heilbronn 1752

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 S 606

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11223618-7

VD18 12355313-001